

# Emmanuel, Gott mit uns

Geschichten aus Lydie Spörri's Leben  
zwischen 1932 - 1976

## **Inhaltsverzeichnis**

Kinderjahre im Jura.....	<b>4</b>
Traurige Zeiten im Jura	9
Auszug aus dem Jura via Ziefen nach Bern	12
Heini Spörri kommt in mein Leben	15
<b>Mit Heini gemeinsam unterwegs.....</b>	<b>16</b>
Gottes Ruf	19
Bibelschule Kolding (Dänemark)	22
Zurück in der Schweiz, Sommersaison Parkhotel Gunten	26
Nächste offene Türe - Theol. Bible College Penygroes, Süd Wales	28
Heimreise von Wales	31
Unser Weg nach Frankreich	32
<b>Unser Dienst in Frankreich.....</b>	<b>34</b>
St.Etienne - Firminy	34
Unterwegs durch Frankreich	36
An der „Rue de la Grotte“ in Arles	38
Zurück in der Schweiz - Grenchen - Solothurn - Biel	40
Aufbruch nach Afrika	42
<b>1.Einsatz im Westkamerun .....</b>	<b>45</b>
Ankunft - Douala - Kumba	45
TIKO unsere neue Heimat	47
Emmanuel Tiko-Boy	50
Gelbsucht Epidemie	52
Christines harte Zeit in Tiko	54
Jonathan der Privatschüler	57
Abschied von Tiko	60
Urlaub und Einsatz in der Schweiz	61
<b>Die Türe öffnet sich für den französischen Kamerun.....</b>	<b>64</b>
Douala - Bonaberi	65

Unser John	67
Schulzeit in Douala	67
Heini der „Commissionaire des Missionaires“	70
Stadtleben	71
Einbrecher, Diebe	73
Ein Glas Wasser aus dem Kühlschrank	75
Unser Bibelladen	76
Ferien im Grasland	77
Jahresende an der Westküste	78
Jonathan der Missionar	79
Der Tod des grossen Chefs (Häuptling) von unserm Quartier	80
Umbruch im Quartier	82
Zusammenpacken, Abschied nehmen!	83

## Kinderjahre im Jura

Im Winter, am 24. November 1932 erblickte ich das Licht der Welt. Im letzten Haus im Dorf Courroux gegen die Von Roll Werke Delémont wuchs ich mit drei Geschwistern auf. Wir wohnten da im Grünen, umgeben von Obstbäumen an einem kleinen Bach, wo wir ab und zu einen Schuh voll Wasser herauszogen! Wir wohnten in einem Doppelhaus, wo nebenan zwei Cousinen und ein Cousin unsere besten Spielgefährten lebten. Meine Schwester Roswitha, die 8 1/2 Jahre älter war als ich hatte oft die Rolle der Mutter zu übernehmen, da Mami sehr an Asthma litt und oft die Wintermonate im Bett verbringen musste. Mein älterer Bruder Pierre musste viel dem Vater in unserm Kleinbauernbetrieb mithelfen. Der jüngere Bruder André wurde an meinem 4. Geburtstag geboren. Das war ein grosses Geburtstagsgeschenk für mich. Leider zankten wir uns öfters, so dass Mami deswegen manchmal seufzte und fand, wir seien die schlimmsten Kinder, die es gab. Als ich zur Schule musste hatte ich viel Hausaufgaben, doch halfen mir dabei meine zwei älteren Geschwister. Damals gab es noch Schläge vom Lehrer, wenn man Fehler machte. Der Sonntag bedeutete für uns: Sonntagsschule am Vormittag und Versammlung am Nachmittag. Am Abend musste ich für die Schule auswendig lernen: das 1 x 1, dazu oft noch ein Gedicht! So war es damals und wehe! für jeden Fehler beim 1 x 1 gab es mit dem Lineal des Lehrers auf die Handfläche. Für jeden Fehler einen Schlag vom grossen, dicken Lehrer, dem Pipou, der selber nie Kinder hatte, dafür immer seine Tabakpfeife im Mundwinkel. Für mich waren jene Schuljahre ein Horror!

Zum Glück war der nächste Lehrer zurückhaltender mit Schlägen! Zusammen mit meinem kleinen Bruder André, dem Cousin Georges und den Cousinen Claudine und Lilly erlebten wir aber auch viel Schönes. Während den Ferien mussten wir viel helfen auf dem Feld. Im Frühling und Herbst war es für uns am schönsten, wenn wir zusammen die Kühe hüteten. Oft waren wir da den ganzen Tag von zu Hause weg. Wir bekamen eine Brotschnitte mit Äpfel oder gedörrten Apfelschnitzen mit auf die Weide am Waldrand und oft brateten wir Kartoffeln in einem Feuererchen. Wir bauten uns Hütten aus Zweigen und kletterten auf die Bäume. Nebenan war eine grosse alte Kiesgrube mit einem kleinen Weiher, wo Frösche und Kröten quakten. Wenn wir auf dem Hintern runter rutschten haben es leider die Eltern jedesmal an unsern Kleidern festgestellt, was wir getrieben hatten. Ich muss schon sagen, dass wir damals sicher ein Bataillon Schutzengel um uns hatten! Ab und zu kamen wir mit Kratzern und Beulen davon. Als wir einmal so ins Spiel ereifert waren passierte es,

dass eine Kuh statt Gras einen Pullover halb aufgefressen hatte oder ein andermal beim Nachbarn sich im Kleefeld vollfrass und dann aufgebläht wurde, so dass wir sofort mit ihr nach Hause rennen musste. Ja, da waren wir nicht so stolz, wenn nach dem Tierarzt gerufen werden musste, um das arme Tier zu retten. Beide Familien im Haus hatten je eine Kuh und 1 - 2 Geissen, welche uns schon noch auf Trab hielten. Oft hatten wir dazu noch die Kühe unserer Grosseltern zu hüten, welche ganz in der Nähe einen Bauernhof bewohnten. Zum Heimführen von unserm Heu oder unserer Kornernte konnten wir das Ross unserer Grosseltern benutzen. Ich erinnere mich, als ich das letzte Mal in meinem Leben auf dem Pferd sass, um es nach Hause zu führen, wollte es beim Brunnen Wasser trinken, doch ich zog fest am Zaum und es gehorchte mir und ging weiter. Als wir jedoch zum Mühlebach kamen liess es sich nicht mehr zurückhalten, sondern stieg hinunter um zu trinken. Ich musste mich mit allen Kräften an der Mähne festhalten, um nicht ins Wasser zu fallen und schrie so laut ich konnte, bis ein Bauer kam und mich vor dem kühlen Bad rettete.

Damals mussten wir viel arbeiten auf dem Feld. Bei der Getreideernte wurden die geschnittenen Halme auf den Arm genommen, ein anderer bündelte die Ähren zusammen zu einer Garbe, die man mit zwei andern aufstellte. Da waren am Abend die Arme ganz zerkratzt und oft blutig. Bei der Kartoffelernte wurden die Kartoffeln von den Eltern mit der Hacke ausgegraben dann folgten wir mit Körben und Säcken in die wir die Ernte von Hand sammelten. Am Abend tat uns der Rücken recht weh. Auch die Runkelrüben mussten wir von Hand ausreissen, die Blätter wegschneiden und dann die Runkeln schön geputzt auf den Wagen werfen. Das war im Herbst, wo die Landschaft oft im Nebel lag, wodurch unsere kleinen Finger gerne blau wurden vor Kälte. Ich mag mich erinnern, dass wir Kinder ganze Nachmittage so beschäftigt waren und somit keine Zeit fanden zum zanken.

Eine lebhaftige Zeit hatten wir ein bis zwei Mal im Jahr, wenn die von den Eltern gefürchteten Überschwemmungen unser Dorf erreichten. Die Eltern waren sehr besorgt und Mami ging oft in den Keller, um zu sehen, ob das Wasser schon eingedrungen war. Oh Schreck, wenn man plötzlich das gefürchtete Gurgeln hörte, dann war es so weit. Der Keller füllte sich im Nu jeweils bis unter die Decke. Am andern Morgen war unser Haus mittlerweile wie auf einer kleinen Insel. Auf allen Seiten floss das Wasser vorbei. Einmal hatte es sich während einigen Tagen nicht zurückgezogen, dann hatten wir schulfrei! Judihui! In den Stiefeln wateten wir soweit wir konnten bis sie plötzlich voll Wasser waren zum Leidwesen meiner grossen Schwester, die sich ärgerte, dass wir so leichtsinnig waren. Einmal ertrank ein kleines Mädchen in

der Überschwemmung und auch eine Nachbarin liess sich vom Wasser einfach mitreissen und ertrank, weil sie lebensmüde geworden war. Das alles beschäftigte uns Kinder sehr. Im Hause der Grosseltern, die an der Scheulte wohnten, (der Bach der vom Scheltenpass her kommt und unterhalb Delsberg nicht weit von uns in die Birs mündet), strömte das Wasser bei der hinteren Türe hinein, floss durch Küche und Gang durch das ganze Haus und auf der anderen Seite wieder heraus. Sogar das Vieh im Stall stand im Wasser. Die Schweine grunzten und die Kühe muhten. Auch wir mussten unser Kleinvieh aus dem Wasser retten. Zum Glück waren der Stall und unsere Wohnung ein wenig erhöht, so waren wir im Trockenen. Als das Wasser einmal während des Nachmittags anschwellte bangten wir alle um die Heimkehr unserer Väter, die beide in der Giesserei Von Roll arbeiteten. Wir wohnten am Weg, der zur Von Roll führte, auf dem die Arbeiter vom Dorf und der Umgebung bei uns vorbeikamen. An diesem Tag konnte niemand über diesen Weg heimkehren, alle mussten den Umweg über Delsberg machen. Endlich sahen wir unsere Väter mit dem Velo auf dem Buckel durchs Wasser wadend nach Hause kommen. Sie mussten einen grossen Umweg machen und waren sehr müde von der Anstrengung. Die Tiere im Stall hatten kein Verständnis für die Verspätung und mussten gleich zuerst gefüttert werden. Trotz dem Wasser waren beide am nächsten Tag wieder in der Fabrik. Was am schönsten war, einige Zeit nach der Überschwemmung waren die verschiedenen Blumen, die im nahen Wäldchen zu spriessen und blühen begannen. Die Fluten haben natürlich auch die Gärten und Pflanzungen weggeschwemmt und irgendwohin verfrachtet. Ich erinnere mich, dass ich einmal alleine ins Wäldchen ging und eine schöne Blume fand. Ich hatte so sehr Freude daran, dass ich davor niederkniete und dem lieben Heiland dafür dankte, sie danach pflückte und meinem Mami, das ich so innig liebte, heimbrachte. Ja, wie oft habe ich sie zu Gott beten und flehen gehört, wenn irgendeine Not da war. Wir lebten in der Krisenzeit, wo viel Arbeitslosigkeit herrschte und die Löhne so niedrig waren, dass es nicht genug war zum Leben und doch zu viel zum Sterben. Gott sei Dank hatten wir eine Pflanzung, die von Mami gut gepflegt wurde, so mussten wir nicht hungern. Fleisch gab es selten und die Butter war für den Sonntag bestimmt. Oftmals machte Mami von unserem abgeschöpften Rahm selber Butter, doch die war nicht so fein, wie die gekauften „Mödeli“! Wir genossen die Äpfel von unseren Bäumen, die klein, aber doch fein waren. Im Garten hatten wir allerlei Beeren für die guten Konfischnitten, die wir liebten. Um ab und zu einmal Fleisch zu essen züchteten wir Kaninchen. Auch hatten wir Schweine, die viel Lärm machten, wenn man ihnen das Fressen über die Ohren goss. Da

der Trog gegen den Hauseingang geöffnet wurde, probierten sie immer wieder den Deckel mit dem Rüssel hoch zu heben. Unsere Hühner hatten einen grossen Hühnerstall und legten brav Eier. Hie und da liess Mami ein Huhn seine Eier ausbrüten; wir freuten uns natürlich dann auf die kleinen Bibeli, die eins nach dem andern aus den Eiern schlüpfen. Auf Ostern gab es oft ein bis zwei Zicklein, welche meistens verkauft, manchmal auch zum Metzger gebracht wurden, um etwas Fleisch zu erhalten. Wir Kinder waren aber traurig vom Fleisch zu essen, viel lieber hätten wir mit den kleinen Gitzeli gespielt.

Während den Ferien mussten wir aber auch Brombeeren am Waldrand pflücken gehen. Mit gefülltem Milchkesseli und voller Freude kehrten wir vor dem Eindunkeln nach Hause zurück. Mit meinem älteren Bruder Pierre musste ich oft 1 - 2 Stunden in den Wald ziehen, um Holz für den Winter zu sammeln. Wir heizten und kochten nur mit Holz; das war eine strenge Arbeit. Am Abend nach dem Holzsammeln musste dann der schwere Karren nach Hause geschleppt werden. Zum Glück half uns dabei auch unser Hund Nero ziehen, auf welchen wir die ganze Zeit aufpassen mussten, dass er nicht vergiftete Würste frass, welche für den Fuchs ausgelegt waren, weil er den Leuten nachts Hühner stahl. Der Hund unserer Cousinen starb nach einer solchen Mahlzeit; alle Kinder weinten deswegen.

Als ich eines Tages von der Schule heimkam lag unser grosser lieber Maudi tot im Gang am Boden, was war wohl passiert? Nero, unser treuer alter Wolfshund, der über 15 Jahre alt war, musste wirklich abgetan werden zu unserm Leidwesen. So kam ein ganz junges Hündchen ins Haus, worauf unsere alte Katze so eifersüchtig war, dass sie fast tollwütig wurde, jedem ansprang, biss und kratzte, so dass sie getötet werden musste. Da war ich aber sehr traurig.

Besonders schöne Erinnerungen habe ich an die Osterzeit. Mama kochte und bemalte die Eier unserer guten Hühner. In dieser Zeit kamen Tante Kläri und Onkel Max aus Basel, die keine Kinder hatten, zu den Grosseltern auf Besuch und bereiteten für jedes Kind ihrer Geschwister ein Osternestchen mit Choco-Eili und Hasen neben den Ostereiern. Das war ein Ereignis für uns 8 - 9 Kinder aus den drei Familien. Festlich gekleidet zog die ganze Schar mit dem schön bekränzten Leiterwägeli, worin die zwei Jüngsten sassen, zum Haus der Grosseltern. Dort hatten Onkel Max und Tante Kläri die Osternester um den Bauernhof herum gut versteckt. Wir mussten dann unser Nest suchen und suchen, bis endlich alle es gefunden hatten. Das war so spannend, dass ich es heute noch vor mir sehe. Diese unbeschwerte Zeit fand jedoch ein jähes Ende, als sich mehrere Todesfälle in unserer Familien ereigneten. So kehrte der Ernst des

Lebens ein und an Stelle von Lachen kamen Tränen und Fragen! Auch da wurden wir immer durchgetragen und erlebten Gottes Treue und Fürsorge. Schon als Kind hatten wir gelernt zu beten und Jesus um seinen Schutz und seine Hilfe zu bitten.



## Traurige Zeiten im Jura

Meine Eltern erzählten mir, dass sie das erste Kind, Herbert, bei einem tragischen Unfall verloren hatten. Als Fünfjähriger durfte er mit der Grossmutter auf dem Fuhrwerk mitfahren vor dem Grossvater die 2 Pferde gespannt hatte. An einer Stelle wurden die Pferde scheu und fingen an sich wild zu gebärden, so dass der Kleine voller Angst vom Wagen heruntersprang und die Grossmutter mitriss, wobei die Beiden durch das hintere Wagenrad überfahren wurden. Wie durch ein Wunder hat das die Grossmutter überstanden, jedoch Herbert ist einige Stunden später an inneren Blutungen gestorben. Diesen Bruder habe ich nie gekannt, doch für meine Eltern war es ein harter Schlag. Als ich eines Tages von der Schule heimkehrte und nahe am Hause der Grosseltern vorbeikam rief mir ein Schulkamerad zu: „Dein Grossvater ist gestorben!“. So schnell ich konnte rannte ich dorthin und sah gerade, wie ein starker Bauer meinen Grossvater über die Schulter hängend hinauf in das Schlafzimmer trug. Er war ein ruhiger und gläubiger Mann gewesen und ist an einem Herzschlag im Alter von ca.70 Jahren unerwartet gestorben. Als ich nach Hause kam fand ich Mami, die wieder einmal das Bett hüten musste, in Tränen aufgelöst. Sie hatte ihn noch kurz vorher von ihrem Krankenlager aus beobachtet, wie er auf dem Feld gearbeitet hatte und dann mit Ross und Wagen nach Hause fuhr. Das war der erste Tote, den ich sah; es war beeindruckend, denn während 4 Tagen war er daheim aufgebahrt. Damals lagen die Toten bis zur Beerdigung zu Hause. Die Leute brachten Blumen und Kränze und zur Beerdigung versammelte sich fast das ganze Dorf vor dem Haus. Nach einem Gebet zog man zum Friedhof, wo die Glaubensgeschwister sangen und der Evangelist betete und darauf die Menge ermahnte sich zu Gott zu wenden, solange noch Gelegenheit sei. Uns Kindern wurden schwarze Schürzen angezogen und an den Zöpfen flocht man uns schwarze Haarlätschli ein. Die Erwachsenen waren „im Leid“ während einigen Monaten.

Unsere Mama hatte wie schon erwähnt eine Schwester, die gute kinderlose Tante Kläri, zwei Brüder Hermann und Alfred. Onkel Alfred, war der Vater unserer Cousinen, die nebenan wohnten. Der jüngere Bruder, Onkel Hermann, der noch ganz kleine Kinder hatte und bei den Grosseltern wohnte, musste nach dem Tod von Grossvater die Arbeit auf dem Hof selber an die Hand nehmen. Nach der Schule ging ich oft dorthin, um die Kleinen nach dem Mittagsschläfchen aufzunehmen, wodurch ich spät nach Hause kam und erst dann meine Hausaufgaben erledigen konnte. Kaum zwei Monate nach dem plötzlichen Tod Grossvaters holte man mich von der Schule ab, um mir mitzuteilen, dass Tante Hélène, die Mutter meiner zwei Cousinen

und Cousin Georges, der mit mir in der gleichen Klasse sass, bei der Geburt des vierten Kindes gestorben sei. Ich begriff damals noch nicht die ganze Tragik. Zu Hause waren alle still und sehr traurig. Die Tante wurde in Moutier, wo sie im Spital gestorben war, beerdigt. Dort lebten auch noch ihre Mutter und einige Geschwister. Von da weg kamen in den Haushalt nebenan junge Töchter, um für die 3 Kinder und den Vater zu sorgen. Auch das Bébé war 3 Tage nach der Geburt gestorben, somit war keine Freude, sondern nur Trauer. Wir waren nicht mehr so lustig beim Spielen. Die Geschichte dieser Familie ist so seltsam, dass ich sie erzählen muss. Als nun Onkel Alfred mit Claudine, Lilli und Georges alleine war, sah er sich um, um wieder eine Mutter für seine Kinder zu finden. Nach einigen Monaten kam eine ledige Tochter aus einer grossen Familie daher, die gewohnt war zu arbeiten. Etwa ein Jahr nach dem Todesfall heiratete Onkel Alfred diese Agnes. Ihnen wurde dann ein Knäblein und ein Jahr darauf ein Mädchen geboren, welche die Familie ergänzten. Leider hatte diese neue Mutter sehr oft Kopfschmerzen, dazu war sie überfordert ob der vielen Arbeit, so dass es ab und zu Schläge hagelte. Nach wenigen Jahren bekam der Onkel Schmerzen in der Brust, doch da man keine Krankenkasse und wenig Geld besass ging er erst zum Arzt, als er keine andere Wahl mehr hatte. Nach einigen Wochen in denen er zu Hause das Bett hüten musste, ist er gestorben. Wieder holte man uns aus der Schule. Ich sehe noch heute die Stelle, wo mein Cousin Georges voller Verzweiflung seinen Schulsack wegschmiss. Eine Frau, im Haus nebenan, die immer am Fenster sass, um ja nichts zu verpassen, rief ihm zu: „Ist dein Vater gestorben?“ Als Kind fand ich dies wirklich fehl am Platz. An der Beerdigung war eine sehr grosse Trauergemeinde und heute noch erinnere ich mich an das Lied, das der Chor der Versammlung am Grab gesungen hat. Was sollte nun geschehen mit dieser grossen Familie? Die Wohnung wurde bald gekündigt, da es eine Arbeiterwohnung der Von Roll war. Nach der Beerdigung blieb der jüngste Bruder der Witwe bei ihnen. Er ging in die Fabrik arbeiten und half mit im Stall, bis das Vieh verkauft werden konnte. Mili (Emil), wie er hiess, war erst 19 Jahre alt brachte doch wieder ein wenig Leben ins Haus. Eines Tages fing er auch über Kopfschmerzen zu klagen. Ich höre ihn immer noch jammern, doch wir Kinder nahmen ihn nicht ernst, weil er mit uns gerne lustig war. Er musste auch ins Spital gebracht werden, wo er nach einigen Tagen im Alter von nur 19 Jahren an Hirnhautentzündung starb. Einige Wochen darauf kam an einem Sonntag die Nachricht, dass sein, einige Jahre älterer Bruder, beim Baden ertrunken war. Adrian, war sein Name, er war verlobt mit Bethli Spörri der Schwester von meinem heutigen Gatten. Das war eine Zeit in der sich Trauer auf Trauer folgten und wo

die Totenglocke der Dorfkirche den unheimlichen Klang verbreitete. Meine Cousins und Cousinen fand ich oft in der Tenne weinend, weil sie wieder von der überforderten Stiefmutter geschlagen worden waren. Ich muss hier beifügen, dass sie sich viele Jahre später bei diesen nun erwachsenen Kindern entschuldigt hat. Ein jüngerer gläubiger Mann aus dem Aargau, der von der vom Schicksal geprüften Familie vernommen hatte kam bevor die Tante zügeln musste, um zu helfen und heiratete nachher diese leidgeprüfte Witwe. Sie zogen weg, um sich auf einem kleinen alten Bauernhof im Aargau einzurichten. Als die drei Georges, Claudine und Lilli erwachsen wurden zog es sie wieder zurück in den Jura, nach Moutier. Die zwei Halbgeschwister jedoch blieben dort, denn sie bekamen noch fünf weitere Geschwister von ihrer Mutter. Bevor alle Kinder aus der Schule waren starb auch sie. Der um einige Jahre jüngere Mann heiratete nochmals eine ledige Mutter mit einem Kind, welche ihm auch noch ein Kind gebar. Stelle man sich vor, dass diese sonderbare Familie es fertig bringt sich einmal pro Jahr zu treffen, wobei jeweils wenige der vielen Kinder fehlen!

Als unsere lieben Nachbarskinder weggezogen waren war alles so leer geworden. Mami war sehr oft krank. Da meine Schwester Roswitha auswärts in der Fabrik arbeitete musste ich dann als 12-13-jähriges Mädchen um 11 Uhr die Schule verlassen, um das Mittagessen zu kochen. Für Papa war alles sehr schwer zu ertragen. Dazu kam noch, dass wegen dem Hochwasser der Kellerboden betoniert wurde, so dass er höher wurde. Eines Abends als Papa in den Keller hinunterstieg, um Runkelrüben für die Tiere zu holen hörten wir einen dumpfen Schlag. Er hatte vergessen, dass der Kellerboden nun höher war und hat sich den Kopf so sehr an der Schiene, auf welcher das Haus abgestützt war, angeschlagen. Dasselbe wiederholte sich einige Zeit später, wodurch ein Blutgerinnsel in seinem Gehirn entstand, das ihm heftige Kopfschmerzen verursachte. Mit der Zeit schlug ihm das so sehr auf das Gemüt, so dass es zu einer Depression ausartete und er in die Nervenklinik nach Münsingen gebracht werden musste.

## Auszug aus dem Jura via Ziefen nach Bern

Nun mussten auch wir aus dem Haus ausziehen, da er nicht mehr in der Von Roll arbeiten konnte. Wir zogen nach Ziefen ins Baselland um in eine Hühnerfarm, wo Papa eine leichtere Arbeit leisten konnte. Doch nicht alle hatten Verständnis für seinen Zustand; es war eine schwere Zeit. Wir wohnten selber in der grossen Hühnerfarm über dem Silo, das leider nicht nach Parfum roch, wo wir ein kleines Kücheli, 1 WC im Gang und 2 kleine Zimmerchen hatten. Neben unserm grossen Estrich gackerten die vielen Hühner. Allein mein kleiner Bruder und ich waren mit den Eltern dorthin gezogen. Ich musste dort noch 2 Monate in die deutschsprachige Schule, denn es war das Jahr bevor das 9.Schuljahr obligatorisch wurde. Ich kam somit mit kaum 14 ½ Jahren aus der Schule. Während dieser Zeit in Ziefen musste ich, wie es im Brüderverein üblich war, für 3 Wochen in den Unterweiskurs nach Delémont. Das war eine strenge Zeit für mich. Der Kurs wurde von zwei Evangelisten geleitet, wobei der ältere die Verantwortung hatte und der andere eher im Hintergrund mithalf. Ich erlebte dort meine erste grosse Enttäuschung und realisierte, dass auch Evangelisten nur Menschen sind und nicht Heilige, wie ich immer geglaubt hatte. Zum Glück wohnte meine Schwester Roswitha in der Nähe und besuchte mich deshalb oft am Abend, um mir etwas Liebes zu bringen. Alle mussten sich bekehren, sonst wurde man nicht konfirmiert und durfte auch nicht für das erste Mal am Abendmal teilnehmen. Für diesen grossen Tag erhielt ich einen neuen Rock. Als Begleitung fürs Leben gab man mir folgendes Wort aus Psalm 32, Vers 7: *„Bei dir finde ich Schutz; du hältst die Not von mir fern, so dass ich über meine Rettung jubeln kann.“*

Da Papa einen kleinen Lohn hatte mussten mein kleiner Bruder André und ich oft helfen Eier putzen und stempeln. Mama fragte in der naheliegenden Seidenbandweberei, ob ich dort arbeiten könnte. Mit weniger als 15 Jahren fing ich dort an zu arbeiten, jedoch nur bis eine Kontrolle mein niedriges Alter herausgefunden hatte. So musste ich denn bis zu meinem 15.Geburtstag warten bis ich dort die Arbeit wieder aufnehmen durfte. In jener Zeit hatte Papa eines Nachts wieder eine Nervenkrise. Dadurch machten sich bei mir Bauchschmerzen und Durchfall bemerkbar vor Angst er mache seine Drohungen wahr. Der Arme hatte genug vom Leben, so dass Mami ihm ganze Nächte lang zureden musste neben ihren Stossgebeten zu Gott. Doch alles half diesmal nichts, denn bei Nacht und Nebel ist er von zu Hause geflohen, jedoch Mami lief ihm nach und konnte ihn finden und auf den Bahnhof Liestal begleiten, wo sie zusammen den ersten Zug Richtung Bern bestiegen, um ihn wieder einmal mehr in die Klinik zu bringen. In der Zwischenzeit waren André und ich uns selbst überlassen. Ich

arbeitete an Papas Stelle in der Hühnerfarm beim Eier Ausnehmen und Putzen und beim Hühnerrupfen, die dann als Bratpoulets verkauft wurden. Eines Morgens bemerkten wir, dass ein Fuchs einen ganzen Stall Hühner geleert hatte, weil ich am Abend vorher vergessen hatte die Schlupflöcher zu schliessen. Das gab natürlich heftige Vorwürfe und ich selber war nicht sehr stolz darüber!! Am meinem 15.Geburtstag ging ich wieder zur Fabrik, um für ein Hungerlöhnchen zu arbeiten. Mami war in der Zwischenzeit zurückgekommen, um unsern Umzug nach Bern vorzubereiten. Nach anderthalb Jahren in Ziefen zügelten wir diesmal nach Bern, wo wir bei Papa's jüngstem Bruder, der eine Sattlerei und eine Duvetreinigung betrieb, Unterschlupf fanden. Onkel Ernst und Tante Hedy waren liebe Christen, die uns trotz ihren 7 Kindern aufnahmen und meinen Eltern das Mädchenzimmer abtraten. Ich schlief zusammen mit meiner ältesten Cousine Greti in der Ausstellung des Bettwarengeschäfts hinter einer spanischen Wand. An Samstagen, anstelle von Ausschlafen, kam oft der Onkel schon früh und rief leise: „Meitscheni stöht uuf, d'Chunde si scho glii da!“ Mein kleiner Bruder schlief mit den drei Buben in einem Etagenbett. Alle waren so lieb zu uns. Heute muss ich staunen, wie Gott alle segnete in dieser misslichen Lage. Die Tante half mir bald eine Arbeit zu finden in Bern bei der Wander AG, wo ich mit dem Velo hinfahren konnte. Zuerst arbeitete ich in der Suppositorien-Abteilung (wenn ich an die Hygiene von damals denke!). Manchmal hatten wir Gelatine-Kapseln zu giessen, die wir mit Rizinusöl zu füllen hatten. Den Haspel dazu drehten wir am offenen Fenster, schwatzten und lachten dabei, natürlich ohne Mundschutz, versteht sich! Von Hand wurde der Hals der Kapsel abgeschnitten, dann gefüllt und von Hand mit einem Pinsel mit Gelatine zugeschlossen. Wir kosteten natürlich auch die Wurmkur-Schokolade-Tabletten, die wir in Staniol zu verstanzen hatten. Beim Verpacken von Halswehtabletten hatte ich einmal so viele gelutscht, dass ich über Mittag nicht nach Hause fahren konnte, da mir mein Herz so sehr klopfte. Ich hatte damals nicht einmal genug Sackgeld, um in der Mensa etwas zu essen. Den ganzen Zahltag brachte ich nach Hause, wovon mir Mami ein kleines Sackgeld gab. Ich fand das ganz normal und habe nie aufbegehrt, denn ich wusste dass Papa, der nur hie und da arbeiten konnte, nicht genug verdiente.

Nach einiger Zeit konnte ich in der Druckerei-Abteilung als Einlegerin arbeiten. Es war eine mühsame und gefährliche Arbeit. Eine Kollegin hat dabei vor meinen Augen das Ende eines Fingers verloren. In dieser Zeit sind die Mieter der oberen Wohnung in Onkels Haus ausgezogen, um uns Platz zu machen. André bekam nun das kleine Zimmer im Treppenhaus und ich musste mit meiner Schwester, die

inzwischen vom Jura zu uns gezogen war, im Wohnzimmer auf der Couch schlafen. Doch oft konnte diese nicht den Schlaf finden und so floh ich in Mamis Bett, wo ich zwischen den Eltern ein Plätzchen fand, und das mit über 20 Jahren, was sicher nicht ideal war!

Da ich mit meiner Arbeit noch immer wenig verdiente, suchte ich nach einer bessern Stelle. Meine Schwester ermutigte mich eine Anlernstelle bei der Firma Hasler AG anzunehmen. Nach einem Lehrjahr konnte ich dort als Kopistin arbeiten, was mir sehr gefiel, dadurch war auch mein Zahltag viel besser als bei Wander. Auch musste ich nicht mehr vor 7 Uhr morgens meine Arbeit aufnehmen, sondern erst um Halb 8 Uhr und dazu war der Samstag frei.

Die Zeit in Bern war nicht mehr so schwer, trotz Papas Krankheit, die sich noch verstärkte, denn wir fühlten uns umgeben von Onkels Familie mit denen wir treu am Sonntagnachmittag und am Donnerstagabend zur Versammlung gingen. Ich sang mit meiner Freundin im gemischten Chor mit, wo ich sogar Alt-Solos singen durfte, denn ich fehlte kaum eine Singübung. Ich erhielt nun auch etwas mehr Sackgeld und konnte hie und da mit andern nach der Singstunde ein Tea-Room besuchen. Mit 14 ½ Jahren wurde ich im Jura konfirmiert, als ich mich zu Jesus bekehrt hatte und nun fühlte ich mich schon recht erwachsen. In der Versammlung und im Chor hatte ich viele Freunde, Töchter und Burschen, mit denen ich nach den Anlässen im Stadtbach, wohin ich mit dem Velo fuhr, noch einige Zeit schwatzte und oft auch flirtete. Papa hatte in dieser Zeit oft seine Krisen, so dass man ihn wieder in die Klinik einliefern musste. Das waren für mich harte Zeiten, da ich nach dem Feierabend noch Papas Putzstelle im Geschäft und den Büros bei SINGER Nähmaschinen erledigen musste. Ich nahm ein Brötchen mit zum Abendessen, das ich zwischen den Parkettböden mit Stahlwolle aufreiben und wischen, verzehrte. Ab und zu half mir jemand dabei, später manchmal sogar Heini. Besonders an den Freitagen musste „extra sauber“ geputzt werden.

## Heini Spörri kommt in mein Leben

Heini ist am 12. Januar 1928 in Aarburg als drittes Kind in einer Uhrmacher- und Optikerfamilie geboren. Als er 1 Jahr alt war wurde seine Mutter, durch einen Nervenzusammenbruch, in einen totalen Wahnsinn versetzt. Sie musste in eine Klinik interniert werden und sogar angebunden werden, da sie glaubte sie wäre gestorben und lebe nur im Geist. Es gab für sie keine Hindernisse, deshalb musste sie überwacht und eingesperrt bleiben. Sie wurde von vielen Wähnen geplagt oftmals bis zur Bewusstlosigkeit. Nachdem das Bonnetterie und Mercerie Geschäft, das sie von einer alten Tante von Vater Spörri übernehmen mussten und das Mutter als gelernte Modistin geführt hatte, verkauft war, konnte der Vater seine Uhrmacherwerkstadt in einem Nachbarhaus einrichten. Mit den Kindern zog er zu Mutter's frisch verheirateten jüngsten Schwester, Tante Hedi Hubacher, nach Rothrist und nachher nach Oftringen. Während drei ein Halb Jahren hielt Vater im Gebet Gott die Verheissung von Jesaja 53,3-4 vor: *„Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsere Missetaten willen verwundet und um unserer Sünden willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“* Nach diesen Jahren wurde Mutter Spörri durch das vollmächtige Gebet eines pfingstlichen Missionars von einem Moment auf den andern vollständig geheilt. Sie hat 3 Jahre nach ihrer Heilung noch der jüngsten Schwester von Heini, Ruth, das Leben geschenkt. Heini hat dann seine Schulzeit in Aarburg verbracht und nach der Verkehrsschule in Olten begann er im April 1945 eine Stationsbeamten Lehre bei den SBB, wo er bis zum Souschef aufgestiegen war, als ich ihn kennenlernte.

## Mit Heini gemeinsam unterwegs

Seit ich Heini kannte war mein Leben viel heller geworden. Vorher hatte ich oft Momente der Traurigkeit, wo ich weinte. Das Leben schien mir so hart wegen meiner kranken Eltern. Meine Schwester teilte auch nicht mehr den Glauben mit mir, da sie in jungen Jahren viele Enttäuschungen mit Gläubigen erleben musste und hatte Mühe denen zu vergeben. Der ältere Bruder Pierre war verheiratet und André befand sich in der Ausbildung. Heini und ich haben uns an der Bettagskonferenz 1954 in Zürich zum erstenmal gesehen. Er war dorthin wegen mir gekommen, denn meine Freundin, die Schwester von Heinis Schwägerin, die oft nach Aarburg in sein Elterhaus auf Besuch ging, wo auch sein Bruder wohnte, hatte ihm gesagt, dass sie eine Frau für ihn wüsste. Er könne sie an der Bettags - Konferenz in Zürich sehen, da sie im Berner-Chor singe. Ich habe dort gespürt, dass mich ein Mann von der Empore sehr intensiv beobachtete. Nach der Nachmittagsversammlung hat er mir abgewartet und wollte mir die Tasche tragen. Doch ich wies ihn ab, denn ich sollte meine Freundin begleiten, die von der Mutter unerlaubt mit einem Burschen spazieren wollte und ich sollte ihr als Alibi dienen. Als ich dann allein auf einer Bank warten musste, weil die beiden am „Schmusen“ waren, bereute ich, dass ich den mir Unbekannten abgewiesen hatte. Doch am nächsten Tag kreuzte er in Bern mit dem Auto auf. Kurz vor Mittag läutete mir die Freundin von ihrem Arbeitsplatz an und fragte mich, ob ich wie immer mit dem Bus nach Hause fahre. „Natürlich, aber warum fragst du?“ erwiderte ich ihr. Ihre Antwort war, ich werde bald sehen und schon hängte sie auf. Ich fühlte, dass da etwas im tun sei und wusste nicht recht, ob ich zur Bus-Haltestelle rennen oder langsam gehen sollte. Doch da, mitten auf der grossen Kreuzung hupte und hielt eine „Zitrone“ an mit dem jungen Mann von gestern; er machte die Türe auf... und schon hüpfte ich hinein. Auf dem Weg nach Bümpliz forschte er nach der Feierabendstunde. Zu Hause angekommen und zwar früher als sonst, fragte mich Mami um den Grund. Ich erwiderte ihr: „Ein Bursche aus dem Aargau hat mich mit dem Auto heimgeführt“. Da ich an jenem Nachmittag nach Belp zum Zahnarzt musste arbeitete ich nur bis 4 Uhr. Er holte mich beim Büro ab und so konnten wir uns auf dem Weg zuerst einmal kennen lernen und er erklärte mir, dass er mich nach der Behandlung nach Hause führen wolle, um dann meine Eltern zu grüssen. Das war mir dann doch etwas zu schnell und ich meinte: „Wir sind doch noch ein wenig jung! und zudem hat mein Vater gesagt, dass er jeden hinauswerfe werde, der meinetwegen komme.“ Doch Heini lachte und meinte, dass er mit 26 Jahren wisse, was er tue. Als wir zu Hause ankamen sagte ich schnell zu meiner Mutter:



„Gell Mami, sag nein!“, denn ich fühlte dass er es ernst meinte und nicht nur flirten wollte. In der Zwischenzeit sass er bereits mit Papa zusammen, welcher ihm vom Jura und vom Militärdienst erzählte und ihn auch sofort akzeptiert hatte.

Nun war mein Leben viel schöner geworden und ich freute mich auf Heinis freie Tage und seine lieben Besuche ungefähr alle 2 Wochen. Zum Glück gab es noch das Telefon und die kostbaren Liebesbriefe. Wir verlobten uns im folgenden Jahr am Pfingstmontag 1955 in Aarburg. Während der Verlobungszeit verbrachten wir unsere Ferien im Vorfrühling 1957 zusammen mit Heini's jüngerer Schwester im Bibelsebund Heim in Monti im Tessin. Dort beschäftigte er sich intensiv mit der biblischen Glaubenstaufer. Ein alter kranker China-Missionar im Rollstuhl, der dort die Andachten leitete, half uns dabei wegweisend. Nach den Ferien konnten wir uns zusammen mit Heinis Bruder Emil und seiner Frau Lydia und der kleinen Schwester Ruth und ihrem Verlobten taufen lassen, was uns grundlegend verändert hat. Die Verlobungszeit war eine spannende Zeit voll schöner Überraschungen, neben der harten Arbeit und der Hilfe, auf die meine Eltern noch angewiesen waren. Zwei Jahre nach unserer Verlobung beschlossen wir zu heiraten und es war eine Freude unser „Nestchen“ nahe beim Bahnhof in Aarburg, wo Heini als Sauschef im Dienst stand, einzurichten.

Jetzt fing ein neues Kapitel in meinem Leben an, denn am 27.Mai 1957 gingen Heini und ich zum stadtbernischen Standesamt, um uns das Ja-Wort fürs Leben vor dem Staat zu geben. Eine Woche später, am 3.Juni 1957 wurden wir im Stadtbach-Vereinshaus des Brüdervereins in Bern von Evangelist Karl Bachmann getraut und feierten dann unser Fest im Hotel Schönbühl in Hilterfingen am Thunersee. Das war an einem Montag, damit die Familie Spörri, wegen ihrem Uhren- und Optikergeschäft mitfeiern konnten.

Ja, Heini war ein Eisenbähnler mit Leib und Seele. Schon mit 27 Jahren war er der jüngste Sauschef im SBB-Kreis II von Basel bis Chiasso. Wir waren dankbar dafür und sagten, dass Gott ihm dazu verholfen hatte. Bei unserer Heirat waren Heini 29 ½ und ich 24 ½ Jahre alt. Wir waren sehr glücklich in unserem schönen Heim kaum 5 Minuten vom Bahnhof. Jetzt konnte ich endlich das Leben geniessen, meinen kleinen Haushalt besorgen und an den freien Tagen zusammen mit Heini nach Bern zu den Eltern reisen, mit dem Zug, versteht sich und dazu noch ganz günstig als Eisenbähnler! Für meine Eltern war das wirklich eine geistliche Unterstützung. Wegen der Finanzhilfe an die Eltern hatten wir mit meiner Schwester, welche sich ein Jahr vor uns mit einem Akademiker mit einem guten Posten bei

ABB verheiratet hatte, eine Abmachung getroffen. Ihr Mann war dort später viele Jahre Vice-Direktor. Gott hat auch sie gesegnet. Wenn Heini Nachtdienst hatte brachte ich ihm seine Zwischenverpflegung zum Bahnhof und blieb dann für einige Zeit dort, um die vielen Züge zu sehen, die er abzufertigen hatte. Wir besuchten zusammen die Schweizerische Missionsgemeinde gerade hinter dem Bahnhof, wo wir uns noch vor der Hochzeit taufen liessen. Wir waren nicht nur Mitläufer, sondern wir hatten den Wunsch den Willen Gottes zu erkennen und zu erfüllen. Als Trautext hatten wir den Psalm 100 auf unsern gemeinsamen Lebensweg mitbekommen und der Evangelist ermahnte uns „gerne zu beherbergen“, also ein offenes Haus zu haben. Kaum dass wir von unserer schönen Hochzeitsreise auf Sizilien und Ischia zurückgekommen waren da kam ein deutscher Eisenbahner Bruder auf Besuch. Es gefiel ihm so sehr, dass er seine Tochter und dann seine Frau kommen liess. Während fast drei Wochen schliefen wir in unserm Gästezimmer, um unser Schlafzimmer dem Besuch zu überlassen.

## Gottes Ruf

Nach anderthalb Jahren hatten wir vorgesehen unsere Ferien bei einem Onkel von Heini in der Finistère am äussersten Ende der Bretagne in Frankreich zu verbringen. Wegen dem Tod der Schwiegermutter des Onkels war es uns leider kurzfristig nicht gegönnt dorthin zu reisen. Da wir jedoch bereits im Besitz unserer Freikarte waren besuchten wir trotzdem Paris und Versailles. Für mich war dies das erste Mal, dass ich dieses Grosstadtleben bestaunen konnte. Als wir an einem Abend durch das Montmartre-Quartier spazierten war ich total schockiert ob den vielen so jungen Prostituierten, die auf ihre Opfer warteten. Am nächsten Tag ruhten wir uns nach einem langen Spaziergang via Triumphbogen auf einer Bank auf den Champs Elisées aus, um die vielen Menschen beim vorbeigehen zu beobachten. Plötzlich wurden wir beide von einer Not und Last gepackt für die Tausenden von Menschen, die wir sahen. Wir fragten uns, ob wohl jemand etwas unternahme für die Errettung dieser Menschenmenge. Echt gerührt suchten wir nach jemanden, der Christus kannte. Das erste Mal in unserem Leben sorgten wir uns um die Verlorenen! Am nächsten Tag kehrten wir in die Schweiz zurück, um die restlichen Tage unserer Ferien im Parkhotel in Gunten am schönen Thunersee zu verbringen. Dieses Haus war im Frühling jenes Jahres von einer evangelischen Genossenschaft gekauft und seither christlich geführt worden. Mit einer Jugendgruppe besuchten wir morgens und abends die Gottesdienste und am Nachmittag genossen wir die Gemeinschaft mit den Jungen. Als Gastredner dienten zwei Pastoren aus Dänemark, Bjerre und Jensen. In einem Morgengottesdienstes während der Gebetszeit, wir sassen nebeneinander, sprach Gott durch eine Prophetie zu allen Anwesenden in klaren Worten: „*Schliesst die Türen hinter euch - und ICH werde neue Türen öffnen...*“ Ich spürte, dass dies uns anging, doch ich wehrte mich innerlich dagegen. Jedoch ganz klar fühlte ich, dass in Heini etwas vorging, doch ich sagte in mir: Oh, nein! Der Herr redete weiter, dass Totengebeine in der Wüste wieder zu lebendigen Wesen mit Fleisch und Blut auferweckt würden. Ich dachte mir, wenn so etwas geschehen wird... ja, nun wir werden sehen...

In der Predigt erklärte Pastor Jensen wie Gott Abraham berief auszuziehen und dieser gehorcht hat ohne zu wissen wohin er ziehen sollte...und später war er sogar bereit seinen Sohn Isaak zu opfern, doch Gott hat eingegriffen, aber ER hat Abraham wunderbar gesegnet. Ja, ich war ganz Ohr in diesem Gottesdienst. Als am Schluss Heini mich bat, doch mit den Jungen zu gehen, da er noch einige Fragen an den Pastor richten möchte, da wusste ich genau, was in ihm vorgegangen war. Ich blieb natürlich ausserhalb der Türe

stehen und wartete auf ihn. Für Heini war dieser Ruf sehr klar, denn während dem der erste Satz „*Schliesst die Türen hinter euch!*“, ausgesprochen wurde, sah er wie in einem Blitzfilm vor seinem innern Auge seine ganze Laufbahn auf den SBB, was ihm Gottes Absicht ganz klar machte.

Als er herauskam und mich dort sah sagte er zu mir: „Ich muss dir etwas sagen!“ Ich erwiderte ihm, dass ich darum wisse, doch er meinte, dass es etwas ganz Neues sei, „Gott hat mir klar gezeigt, dass ich meinen Beruf aufgeben soll!“ Ich erklärte ihm, dass ich es wisse. Natürlich flossen mir die Tränen herunter, doch in meinem Herzen wusste ich, dass das von Gott war. In der folgenden Nacht beteten wir mehr, als dass wir schliefen. Pastor Jensen riet uns einen Urlaub zu beantragen, um die Bibelschule in Kolding Dänemark zu besuchen, wo das nächste Semester in 5 Wochen beginnen würde und wo er auch unterrichtete. Heini erwiderte ihm, dass das menschlich gesehen unmöglich sei in so kurzer Zeit von seinem Dienst loszukommen, jedoch wenn das die Türe sei, die Gott öffnen wolle, so würden wir dort sein.

Wir stammten ja nicht aus einem pfingstlichen Hintergrund, im Gegenteil. Wir hatten eher Angst vor Manifestationen des Heiligen Geistes. Doch wir wollten nur Jesus gehorchen und dafür brauchten wir Kraft und Mut von Gott diesen ersten Schritt zu tun. Am nächsten Tag baten wir die verantwortliche Pastor's Frau der Jugendfreizeit mit uns zu beten für diese Kraft. Wir gingen alle drei in ihr Zimmer knieten nieder und beteten zu Gott um Hilfe und Kraft für diesen neuen Weg. Mitten im Gebet begann Heini zu weinen; dann fing er an Gott laut zu danken und zu loben. Plötzlich hörte ich ihn in den höchsten Tönen singen wie nie zuvor, in anderen Sprachen. (Später hat er mich einmal gefragt, ob er wirklich so tief gesungen, wie er das gefühlt hätte?) Ich sah und hörte all das, was mit Heini geschah und betete: „Oh Herr; gib mir doch nur ein wenig von dem was Heini empfängt!“ Die gegenwärtige Schwester ermahnte mich doch noch mehr als das vom Herrn zu erbitten. Das ging auch gar nicht lange bis auch ich von einer wunderbaren Kraft erfüllt wurde, denn ich fühlte, wie wenn ein elektrischer Strom mich von den Fingerspitzen durch meinen ganzen Körper bis zu den Zehen durchströmen würde. Ich fing an zu jubeln und Gott zu preisen; plötzlich fehlten mir die Worte um Jesus meinen Dank und meine Liebe auszusprechen und begann mit Worten zu reden, die ich nicht verstand. Damals wusste ich nicht, dass es sich dabei um das „Reden in Zungen“ handelte. Heini sang immer noch in fremden Sprachen. Da plötzlich kamen unreine Gedanken durch meinen Sinn an denen ich mich aufhielt - im Nu war alles Herrliche wie weggeblasen und ich fühlte mich wie aus einem schönen Traum

aufgewacht. In meinen Gedanken hörte ich den Ankläger: „Siehst du, mit dir ist wirklich nichts los; du taugst zu nichts, denn du hast ja noch schlechte Gedanken!“ Ohne ein Wort zu sagen fing ich an zu weinen. Der Heiligen Geist offenbarte jedoch Schwester Rösli was in mir vorging, denn sofort gebot sie in Jesu Namen den unreinen Mächten mich zu verlassen. Auch Heini spürte diesen Kampf in mir: er nahm meine Hand und drehte sich um mich herum indem er betete denn er sah um uns herum überall Kreuze stehen. Darauf kam der Friede Gottes und Seine Kraft wieder über mich. (einige Jahren zuvor, als ich meinen lieben Papa fragte wer denn die Urchristen seien, erklärte er mir, diese seien gefährlich, denn sie hätten einen Geist „von unten“!) In diesem Moment war mir klar geworden, dass dieser Geist, der keine unreinen Gedanken erträgt, sicher nicht von unten, sondern der Heilige Geist ist, den uns Jesus verheissen hat.! Ich verstand jetzt auch den Vers meiner Neujahrslosung: „Ich will euch nicht Waisen lassen, denn ICH komme zu euch!“ Joh.14.18. Halleluja! Es war in Erfüllung gegangen, was ich vorher nicht verstehen konnte.

Auf dem Heimweg am Sonntag darauf besuchten wir meine Eltern in Bümpliz. Mami, die unserer Geschichte zugehört hatte, gestand, dass, am Tag an dem Gott uns den klaren Ruf gegeben hat, sie wahrhaftig selber etwas Merkwürdiges verspürt habe und mit einem Frieden erfüllt worden war. Erleichtert führen wir mit dem Zug nach Aarburg, wo Heinis Eltern inzwischen bereits von unserm Erlebnis unterrichtet waren. Sie waren getrost, freuten sich mit uns und ermutigten uns für diesen neuen Weg, denn auch sie dienten Gott mit allem was sie hatten. Leider konnte dies von meiner Familie nicht von allen so leicht hingenommen werden, doch der Herr half mir in den schweren Momenten, wo ich meine Eltern auf den Altar legen musste, denn für kurze Zeit wollte man uns nicht mehr sehen zu Hause. Auch diese Wunden wurden mit der Zeit geheilt.

## Bibelschule Kolding (Dänemark)

Gottes Plan war uns für den nächsten Glaubensschritt klar. Nachdem Heini keinen Urlaub erhalten konnte kündigte er seine Stellung bei den SBB und es war die klare Hilfe von Oben, dass wir fünf Wochen nach Gottes Ruf bereits auf der Bibelschule in Kolding DK sein konnten. Den Wohnungsschlüssel übergaben wir Heini's kleiner Schwester Ruth, damit sie sich unserer Pflanzen annehmen konnte während unserer Abwesenheit. Da wir keine Ahnung über unsern weiteren Weg hatten, bezahlten wir unsere Wohnungsmiete weiter und dazu natürlich auch das Semester an der Schule. Durch den Umstand, dass wir ins Ausland verreisten wurde Heini die Pensionskasse von seinen 14 Jahren Bahndienst ausbezahlt, was uns die vielen Auslagen zu begleichen half. Doch immer wieder mussten wir alles in Gottes Hände legen.

Auf der Schule war natürlich alles neu für uns. Zum Glück wurde der Unterricht simultan übersetzt. Wir waren eine grosse Schar aus der ganzen Schweiz, einige aus Frankreich, einige Holländer, 2 Italiener, 2 Belgier, eine Kanadierin und natürlich viele Dänen, die eine vom Staat unterstützte Zusatzausbildung an dieser Volkshochschule genossen. Zusammen waren wir bei 110 Studenten. Natürlich waren nicht alle aus demselben Grund wie wir hierhergekommen. Über die Weihnachts- und Neujahrsferien blieben die meisten Ausländer und besonders wir Schweizer auf der Schule aus finanziellen Gründen. Dafür mussten wir in dieser Zeit helfen die Schule neu aufzupolieren, die Zimmerböden neu versiegeln. Heini musste mithelfen die schweren Etagenbetten aus den Zimmern zu räumen und hat sich dabei ein Rückenleiden zugezogen, das ihn bis auf den heutigen Tag oftmals sehr schmerzlich begleitet. Während der Festtage sassen wir öfters alle zusammen um zu singen und uns miteinander zu unterhalten. So waren wir auch am Neujahrstag 1959 zusammen; Heini zeigte unsere Dias von der Hochzeitsfeier und besonders von unserer schönen Hochzeitsreise nach Sizilien, wo wir auf dem Weg die Sehenswürdigkeiten Roms und den Vatikan besuchten und dort unverhofft den Papst Pius XII bei einem Grossempfang aus nächster Nähe sehen konnten. Er wurde auf einer hohen Sänfte getragen, damit er alle Anwesenden segnen konnte... und vielleicht dienen wir deswegen heute dem Herrn, scherzen wir oftmals!! Auf der Rückreise von Sizilien (natürlich mit dem Zug, denn als höherer Beamter hatten wir eine Freikarte in der 1.Klasse) und einem Halt in Neapel machten wir noch eine Woche Urlaub auf der Insel Ischia. Auch zeigte er noch einige Dias von seinem letzten Arbeitsplatz am Bahnhof Aarburg-Oftringen.

Nach diesen Lichtbildern hielten mich zwei alte Holländertanten auf, die auch mit uns auf der Schule waren, und wollten mir beibringen, dass Heini auch dort bei der Arbeit hätte Gott dienen können, usw. usw..., doch ich erwiderte ihnen entschieden: „Nein, ich bin ganz gewiss, dass uns der Herr klar gerufen hat uns hier ausbilden zu lassen, um IHM zu dienen!“ Dabei sah ich Heini wie er ganz mühsam die Treppe hinaufstieg. Ich verabschiedete mich darauf, um im Zimmer nach ihm zu sehen. Da sass er mit heftigen Schmerzen und konnte sich kaum noch rühren. Während 5 Wochen musste er das Bett hüten, da er von den Hüften weg bis in die Füsse ohne Gefühl war. Dass in unseren Herzen nicht nur Jubel war, sondern auch bange Fragen, was Gott uns damit sagen wollte, versteht sich. Zudem waren am Vorabend, also am 31. Dezember 1958, alle Versicherungen von den SBB abgelaufen. Doch der Herr ist und bleibt treu! Nach 8 Tagen kam unser geistiger Vater, Pfarrer Robert Willenegger, auf die Schule, um für 4 Wochen zu unterrichten und während seines ganzen Aufenthaltes auf der Schule besuchte er Heini täglich und betete inbrünstig für seine Heilung. Auch in dieser schweren Zeit war Heini vom Unterricht nicht ganz ausgeschlossen, da ihm Romano Canal vom Schulbüro einen Lautsprecher neben seinem Bett installiert hatte über welchen er die Vorlesungen im grossen Schulsaal mit verfolgen konnte.

In dieser Schulzeit erlebten wir so allerlei. Auch Elisabeth Lerch (heute Bruno Krähenbühls Frau), welche mit uns im Schweizer-Trio sang, hatte es satt von diesem süssen Essen. Wir beide gingen in die Stadt und kauften uns ein Einmachglas mit Rollmops, womit wir zu Heini ins Zimmer kamen, um wieder einmal etwas richtig Rezendes zu geniessen. Aber oh Schreck! auch der war gezuckert. Alle Speisen waren gesüsst, das Brot, die Saucen, das Fleisch, das Ragout, was es ganz selten gab. Jeden Morgen gab es Haferbrei, Sauer Milch, Käse und Konfi mit Margarine, gesüsstes Weissbrot und ganz schwarzes Sauerbrot...

Wir schrieben schon nach einigen Monaten nach Hause an Heini's Schwester Bethli, die mit dem Sohn der Sauerkrautfabrik Schöni verheiratet war, dass wir uns nach Sauerkraut sehnten! Einige Zeit danach kam der Schuldirektor während einem Mittagessen zu Heini und forderte ihn auf mit ihm kommen, um etwas im Lagerraum der Schulküche zu besehen. Da lagen 12 Büchsen à 5 kg Schöni-Sauerkraut, die am Morgen franko-Haus angekommen waren. Der Direktor erklärte ganz entrüstet: „Ich kann nicht verstehen, dass die Zollbehörden eine solche Sauerei über die Grenze kommen lassen. Zudem ist in der Bibel alles Vergorene mit Sünde verglichen!“ Schlagfertig antwortete ihm Heini, dass er nun verstehe, warum er das

schwarze dänische Brot nicht riechen könne. Ohne ein Wort zu sagen machte der Direktor kehrt und liess ihn stehen. Die Köchin, welche es gut mit uns meinte erlaubte uns während den Weihnachtsferien das Sauerkraut zu kochen und bestellte dazu sogar feinen Speck. Das war ein echtes Festmahl an dem sogar zwei Lehrer mit Familien teilnahmen und es herrlich fanden.

In dieser Weihnachtszeit erhielten wir Nachricht, dass mein Papa wieder in die Klinik eingewiesen werden musste. In diesen Momenten mussten wir Mami mit unseren Briefen ermutigen, doch an Gottes Verheissungen festzuhalten. Denn Heini hatte vom Herrn eine klare Antwort erhalten, als er den Ruf in Gunten durch jene Prophetie vernommen hatte, als er ernstlich mit Gott gerungen hatte, wegen Papas depressivem Zustand, ohne dabei auf die weitergehende Botschaft zu achten. Auf Heinis konkrete Frage: „Was soll denn mit Papa geschehen?“ lautete das prophetische Wort, das er wieder beachtete: „ICH werde Heilung schenken!“ Erst darauf hatte er sein volles „Ja“ zum Ruf gegeben. Natürlich auch wir erinnerten in diesen Zeiten den Herrn in besonderer Weise an Seine Zusagen.

Da Heini bereits einige Lebenserfahrung mitbrachte zeigte der Schuldirektor ein besonderes Interesse an ihm und äusserte ihm eines Tages: „Spörri, du solltest nach dem Semester hierbleiben!“ Heini erwiderte ihm, dass wenn das der Wille Gottes sei, dass es schon möglich sei. „Das ist doch Gottes Wille!“ meinte der Direktor. In diesem Fall müsste auch ihm der Herr das klar zeigen, erwiderte ihm Heini. Ich dagegen war gar nicht gleicher Meinung und weinte, denn ich dachte an meine Eltern, an die Wohnung, die auf uns wartete und alles schien mir unvorstellbar. Nach einiger Zeit an einem Abend sagte Heini zu mir: „Schatz hör mal! solange du nicht willig bist hier zu bleiben kann Gott uns keine andere Türe öffnen!“ Das war wirklich eine schwere Nacht für mich, ich weinte und kämpfte innerlich bis ich mich von neuem Gott total hingab, denn ich sagte mir: „Wenn wir hier bleiben erwarte ich nichts Schönes mehr für unsere Ehe, aber ich will es tun, wenn es Dein Wille ist, Herr!“ Ich muss erwähnen, dass die Frau des Sekretärs vom Schulbüro, die dort wohnte, unglücklich war und mir deshalb den Kopf auch so gefüllt hatte, dass ich mich auflehnte. Am Morgen im Frühgebet hatte ich mich durchgerungen und erklärte, dass ich bereit sei Gottes Willen zu erfüllen. Vor dem anschliessenden Frühstück überreichte uns der Briefträger einem Expressbrief. Der Absender war Werner Scherrer, Direktor vom Parkhotel in Gunten, welcher uns anfragte, ob wir bereit wären während der Sommersaison 1959 bei ihm zu arbeiten. Man kann sich leicht vorstellen wie ich da vor Freude in die Luft ging und bezeugte, dass dies die Antwort Gottes sei, die neue Türe, die ER öffnen wolle!



Heini, mein Lieber, war ernster und wollte Gewissheit erhalten. Er fastete und betete einige Tage über Mittag, denn auch der Schulleiter sollte das sehen können. Wirklich der Herr hatte alles in Seiner Hand, so dass wir ein positives Telegramm mit der Zustimmung der Leitung in die Schweiz senden konnten.

## Zurück in der Schweiz, Sommersaison Parkhotel Gunten

Im Frühling nach Semesterschluss verliessen wir Dänemark, um mit einem Dutzend Mitschüler in der Schweiz im Parkhotel Gunten während der Sommersaison einen praktischen Einsatz zu leisten. Als erstes mussten wir unsere Wohnung räumen; die meisten Möbel konnten in Heinis Elternhaus und bei seinen Geschwistern verstaut werden. Unser Schlafzimmer durften wir nach Gunten in ein Chalet zügeln, das Willeneggers, die im Parkhotel als Seelsorger wirkten, gemietet hatten. Wir waren dankbar dort wohnen zu dürfen, von wo wir mit dem Velo zur Arbeit ins Hotel fuhren. Für unsere Freitage erhielt ich sogar vom Küchenchef Esswaren, um uns selber verköstigen zu können. Die Hauptsaison war eine sehr strenge Zeit. Heini war als erster Sekretär die rechte Hand von Direktor Werner Scherrer. Ich war im Zimmerdienst eingeteilt und da ich als einzige gut Französisch sprach, musste ich mich der ausländischen Gäste annehmen. Am Morgen klingelte es fast wie in einem Spital, denn viele wollten ihr Frühstück mit einigen Extrawünschen im Zimmer, ja sogar im Bett, geniessen. Für einen Engländer musste ich wegen seinem weichen Ei drei Mal in die Küche hinunterrennen, wo der Küchenchef es mir zuletzt beinahe an den Kopf werfen wollte. In den meisten Zimmern, natürlich ohne Bad und Toilette, befand sich im Nachttischli ein Nachttopf von dem eifrig Gebrauch gemacht wurde und der jeden Morgen in der Etagentoilette geleert und gewaschen werden musste, was nicht sehr angenehm war. Fast jede Woche am Donnerstag traf eine neue Gruppe Engländer ein, somit mussten alle Zimmer, die am Vormittag von der vorherigen Gruppe frei wurden, gründlich gereinigt werden, mit Stahlwolle, Bodenwischse und Blochmaschine. An jenen Abenden war man total erledigt!

In dieser Zeit lernten wir aber auch viele feine Christen aus aller Welt kennen, sogar der bekannte Evangelist Billy Graham beehrte das Parkhotel mit einem Besuch. Eine Gruppe der „Navigators International“, die während einer Woche bei uns ihr Quartier hatten, um in Bern eine Serie Versammlungen durchzuführen, nahmen mich zu einer solchen Abendveranstaltung mit. Der Speaker predigte nicht nur über Jesu' Wunderheilungen und über die Schweisstüchlein von Paulus, die man den Kranken auflegte zur Gesundung, sondern am Schluss wurde auch über Tüchlein und für Kranke gebetet. Auch ich brachte ein Tüchlein nach vorne, damit man darüber für mein krankes Mami beten würde. Dieses brachte ich dann nach Bümpliz zu meinen Eltern und erklärte ihnen die Bedeutung davon. Mami konnte das im Glauben fassen und siehe da! sie wurde geheilt von ihrem jahrelangen Asthma. Sie konnte wieder ohne Pumpeli in den Keller hinunter oder in die Stadt gehen zu ihrer und unserer grossen Freude.

Die Zeit in Gunten galt für Heini als Praktikum, da er neben seiner vielseitigen Arbeit in der Reception die 12 Koldingstudenten, die mit uns dort arbeiteten, geistlich betreute und sich die Andachten für die Angestellten morgens nach dem Frühstück mit Otto, dem Bürokollegen auch von Kolding, teilte. Dazu suchten auch immer wieder Hotelgäste Hilfe und Rat am Schalter bei Heini. Leider ist auch in dieser Zeit unsere liebe Cousine und Brautführerin Vreni Hubacher unverhofft plötzlich gestorben.

## Nächste offene Türe - Theol. Bible College Penygroes, Süd Wales

Bevor die Saison im Parkhotel zu Ende ging meldeten wir uns an der Bibelschule in Penygroes an. Durch die Ermunterung von Robert Willenegger, welcher die schriftliche Anmeldung schrieb, da wir kaum eine Ahnung von der englischen Sprache hatten, wagten wir diesen neuen Weg anzutreten. Die Reise dorthin ermöglichte uns Hermann Käser mit seinem Opel Kapitän und mein Bruder André war dabei unser „Driver“. Auch Mami konnte uns auf dieser Reise begleiten. Auf dem Weg durch Frankreich, wo damals noch keine Autobahnen existierten wurden wir durch ein Wunder von einem schlimmen Unfall bewahrt, denn während der rassigen Fahrt platzte der rechte Vorderrad-Pneu. André hatte die Geistesgegenwart nicht zu bremsen, sondern liess den Wagen auslaufen, sonst hätte es uns überschlagen können. Vor der Abreise hatte Hermann 4 neue englische Pneus aufziehen lassen, damit so etwas nicht passieren sollte. Auf dem Heimweg sind sie dann in England bei der Herstellerfirma vorbeigefahren, haben den Vorfall dort unterbreitet und haben sofort kostenlos einen Ersatz erhalten.

Wir waren gut in Penygroes angekommen, doch schon am nächsten Tag kehrten unsere Lieben, die uns dorthin begleitet hatten in Richtung Schweiz zurück. Eine neue Etappe hatte begonnen: Englisch lernen, neue Kontakte und Freunde, eine ganz andere Mentalität kennenlernen! immer noch im Ungewissen tapten über unsern weiteren Weg! Wir waren ein munteres Gemisch von Studenten, Engländer, Waliser, Deutsche, ein Australier, ein Inder, eine Dänin und wir Schweizer: Kurt & Walter Eggenberg, beide noch ledig, Rosmarie Finger und wir zwei. Wir waren nur gerade 5 Frauen und jede ganz verschieden! Die Glieder der Apostolic Church von Penygroes waren liebe und gastfreundliche Leute. Oft wurden wir sonntags in die Familien eingeladen. Heini und ich als einziges Ehepaar hatten zwei Zimmer zur Verfügung. Die Köchin, eine ältere Engländerin, liebte es uns zu verwöhnen. Beim fast täglichen Kohl, den es mit Kartoffeln und Ragout gab, mussten einige beim Anblick der Läuse überwinden, welche Mrs Dean beim Kochen nicht bemerkte. Am Sonntag gab es gewöhnlich Schafsbraten und zum Nachtschisch selbst gebackte Kekse. Das Essen schmeckte uns hier weit besser als in Kolding.

Es waren einige Bibellehrer, die uns unterrichteten. Auch der Lehrstoff war fortgeschritten im Vergleich zu Kolding. Heini war sehr fleissig. Am Anfang konnten wir ja gar nicht Englisch und es gab auch niemand, der uns Nachhilfestunden geben konnte. So schrieben wir uns viele Wörter auf, um nachher im Wörterbuch nachzuschauen. Einmal war ich sehr entmutigt, da erklärte der Vorsteher im Unterricht, dass

Englisch wie Musik sei, man müsse nur die Ohren gut öffnen und plötzlich könne man verstehen. So war es bei mir, plötzlich konnte ich verstehen und auch anfangen zu sprechen. Viele biblischen Wörter werden gleich geschrieben wie im Französischen und dies half mir besonders.

Nach kurzer Zeit wurden die Bibelschüler in den Gottesdiensten der Gemeinden der Region eingesetzt, wo man auch bald heraus spüren konnte in welcher Richtung ihre Dienste sich zeigten, ob Evangelist, Lehrer oder Pastoral. Wir Frauen wurden beauftragt den Bibelabschnitt vorzulesen, ein Zeugnis abzulegen oder im Chor zu singen.

Am Silvesterabend wurden wir von einem alten Pastor und Bibellehrer eingeladen, dessen (zweite) Frau sehr lange ledig geblieben war. Wir freuten uns auf einen fröhlichen Abend; leider wurde uns nur Tee und Gebäck aufgestellt und nachher waren wir zum Gebet aufgerufen. Als wir alle auf unseren Knien waren rannte die Hausherrin hinaus zur Garderobe, kam mit einem Arm voll Hüten herein und setzte uns Frauen einer jeden einen solchen auf den Kopf, denn es wäre eine Schande, wenn ein „Weib mit unbedecktem Haupt“ beten würde!! Als wir um Mitternacht vom Gebet aufstanden war unsere Rosmarie, den Kopf auf den Stuhl gelegt, eingeschlafen!

Unser Geld fing langsam an zu schmelzen!... so musste ich allein in die Schweiz zurück um bei meiner Schwester Roswitha, die ihr zweites Kind erwartete beizustehen und den Müttern beim Frühlingsputz zu helfen. Der kleine Marcel kam am 23.März 1960 zur Welt. Ich besorgte daheim den Haushalt des Schwagers und nahm mich dem drei jährigen Georgi an bis meine Schwester mit dem Baby vom Spital zurückkam. In dieser Zeit ereignete sich eines Nachts ein ziemlich starkes Erdbeben, dass es im Geschirrschrank klirrte, wodurch ich mit einem ziemlich mulmigen Gefühl erwachte.

Während dem Aufenthalt bei meinen Eltern in Bern wurde in der dortigen Pfingstgemeinde mit zwei deutschen Pastoren eine Evangelisation durchgeführt. Eine Freundin, die daran teilgenommen hatte ermutigte mich doch diese beiden Brüder nach Hause einzuladen, um mit unserm kranken Papa, der immer schlimmere depressive Krisen hatte, zu beten. Trotz ihrer Fasten- und Gebetszeit kamen die beiden zu uns und beteten mit ihm. Am nächsten Tag hatte er nochmals eine sehr starke aber kurze Krise, jedoch danach war er geheilt, befreit, so wie es der Herr meinem Heini versprochen hatte vor andert Halb Jahren. Papa war nach zwanzig Jahren Krankheit total verwandelt, ging wieder unter die Leute und mit Mami freute er sich noch kleinere Reisen zu unternehmen. Ja, wunderbar treu ist unser Herr!

Am 3.Juni 1960 auf unsern 3.Hochzeitstag kehrte ich wieder nach Wales zurück. Das war ein Wiedersehen! Eingeladen bei lieben Freunden in Swansee durften wir uns verwöhnen lassen. Ich konnte in Penygroes für die grosse Internationale Jahreskonferenz mithelfen die Massenlager zu reinigen und bereitzustellen und konnte mir so den Aufenthalt für die restliche Zeit abverdienen. Ende Juli kam der grosse Tag an dem die Leute aus ca 40 Ländern herbeiströmten. Als Studentengruppe durften wir sogar singen. Die Atmosphäre war himmlisch für uns, da wir nun die Sprache verstehen konnten. Sofort schloss ich mich der Französischsprechenden Gruppe an, da dort einige Bekannte waren. Als wir Schweizer uns für eine kleine 1.Augustfeier mit Robert Willenegger zusammenfanden fing bei Gaston Gentizon und Danielle Rieder die grosse Liebe fürs Leben an! Am Tag vor dem Konferenzabschluss fragte uns der Leiter des Werkes in Frankreich, ob wir bereit wären unsern Dienst bei ihnen anzufangen. Wir erinnerten uns, wie wir damals auf den Champs Elisées in Paris zum erstenmal eine Last für die Verlorenen erhielten, worauf wir zusagten und hofften, dass das die nächste Tür sei, die der Herr für uns öffnen wollte.

## Heimreise von Wales

Mit unseren lieben geistigen Eltern, Robert und Greti Willenegger, welche auch an der Konferenz teilgenommen hatten, konnten wir die Heimreise antreten. Wir waren froh, denn unsere Finanzen näherten sich dem Tiefststand. Unsere Reise führte über London, wo wir einige Tage bei Bekannten unterkamen. Für die Weiterreise fuhren wir morgens früh los, um die Fähre nach Holland zu erreichen, doch da war auf der ganzen Strecke bis zum Hafen am Ärmelkanal fast nur ein Stau. Auf der Bahnlinie neben der Strasse sah man die Züge ungehindert vorbei rattern. Da stand doch auf einem grossen Plakat zwischen Strasse und Schiene: „Next time go by train!“ (Nächstes Mal nimm den Zug!) Als wir endlich bei der Fähre ankamen zogen sie gerade die Auffahrbrücke ein, doch wie durch ein Wunder wurde sie unersetwegen nochmals gesenkt, wohl als Antwort auf unsere Stossgebete. In Holland konnten wir bei einem jungen Ehepaar logieren, mit denen wir in Kolding und auch in Gunten zusammengewesen waren. Eine Woche später landeten wir in Hamburg, wo Robert Willenegger an der europäischen Jugendkonferenz der Apostolischen Kirchen teilzunehmen hatte und Heini den Auftrag gab die Schweizer GfU-Jugend zu vertreten, die wir kaum kannten. Heini sollte dort vor diesen 3 - 400 Teilnehmern seine erste Predigt halten. Statt mit einer Gruppe den Hamburger Zoo zu besuchen verzog er sich in den nahen Wald, um sich dort allein mit Gott darauf vorzubereiten. Am nächsten Vormittag predigte ein Franzose zu Beginn so lange (dazu musste er zweimal übersetzt werden, zuerst auf Deutsch und dann auf Englisch), so dass für Heini kein Platz mehr war. Doch durch ein prophetisches Wort sprach der Herr genau die Gedanken, die Heini in seiner Predigt ausdrücken wollte. Das war für ihn eine grosse Ermutigung. Jedoch am Abend konnte er ein Zeugnis geben worin er am Schluss erklärte: „Ich bin so froh, dass wir uns für Frankreich entschieden haben, nachdem was wir am Morgen gehört haben!“ Als er an seinen Platz zurückgekehrt war ermunterte Gott alle Anwesenden durch einen dänischen Propheten sich IHM neu hin zu geben und fügte dann hinzu: „...*denn ICH bin eine Stimme hinter euch, die da sagt: Dies ist der Weg; den geht!*“ (Jes.30.21) Auf diese Worte warteten wir seit Januar, denn damals als Heini voll Fragen über die Zukunft an einer Gebetsstunde in der Gemeinde in Penygroes teilnahm, hatte ihm der Herr genau dieselben Worte verheissen als Bestätigung für den weiteren Weg.

## Unser Weg nach Frankreich

Nun wussten wir, dass uns Gott den Weg nach Frankreich bereiten würde, was für uns eine wunderbare Erleichterung war mit der wir voller Erwartung in die schöne Schweiz heimkehrten. Dort wurden wir bald nach Gunten eingeladen, wo sich Heini dem Landesrat der GfU vorstellen sollte. Die meisten der Brüder kannten uns bereits von unserem Einsatz im Parkhotel im Sommer 1959. Sie beschlossen unsere Anstellung auf den 1. November 1960 für einen vollzeitlichen Pionierdienst in Frankreich mit einer Einführungszeit in die Gemeindefarbeit in Bern mit Ernst Gerber. Wir fanden Unterschlupf bei Olgi Maurer in ihrer 2-Zimmerwohnung als Untermieter und erlebten dort eine gesegnete Zeit. Meistens kochte ich für uns drei. Olgi, welche Yoga praktizierte wurde plötzlich nachts sehr geplagt. Wir beteten ernstlich zusammen worauf der Herr ihr offenbarte woher diese Angriffe kamen. Sie verbrannte alle Bücher und Geschenke von der Yoga-Kollegin, die sie nachts unsichtbar besuchte, löste die freundschaftliche Beziehung zu ihr, hörte mit der Yoga Praktik auf, wurde dadurch völlig frei und konnte dazu wieder ihren gesunden Schlaf finden. Es war eine Freude für mich so nahe bei meinen Eltern zu wohnen und oft besuchten wir sie, wo Mami uns die gute französische Küche aufstellte und wir auch mit Papa, der nun wieder fröhlich war, schöne Momente verbrachten. In dieser Zeit konnten wir auch alle anderen Gemeinden der GfU besuchen, um uns und das Werk in Frankreich vorzustellen und um Fürbitter für unsere zukünftige Missionsarbeit zu finden. Als wir so in der Zürichsee-Gegend unterwegs waren wurde ich plötzlich von starken Krämpfen im Unterleib befallen. Ich war das erstemal im dritten Monat schwanger und wir freuten uns auf ein Kindlein. Ich musste mich hinlegen und konnte Heini nicht zur Versammlung begleiten. Als er mit unserer Gastgeberin spät heimkam holte sie den Arzt, der gerade nebenan wohnte. Er stellte Geburtswehen fest und meldete mich sofort im Spital in Richterswil an, wohin mich Heini auch schnell hinführte und wo notfallmässig ein Eingriff vollzogen wurde. Als ich aus der Narkose erwachte hörte ich mich sagen: „Wir haben uns doch so darauf gefreut!“ Am frühen Morgen setzte sich der behandelnde Arzt zu mir auf mein Bett und tröstete mich. Das tat mir wohl, denn vor der Operation war er sehr hart mit mir gewesen, weil er dachte wir seien so weit von Bern weggefahren, um das werdende Kindlein abzutreiben. Ich blieb eine Woche lang dort bis Heini seine Tournee im Glarnerland beendet hatte.

Schon Mitte Januar ging es wieder ans zügeln. Wir packten unsere Habseligkeiten fuhr nach Aarburg zu Heinis Eltern, wo wir im Estrich die meisten unserer Möbel aufgestapelt hatten. An einem Montag,



dem 17. Januar, fuhren wir mit unserm alten vollbepackten Opel-Rekord los Richtung St. Etienne (Loire) in Frankreich, wo wir gegen Abend bei Regen und Nebel ankamen und das Haus von Pastor Dupont aufsuchten, den wir an der Konferenz in Wales angetroffen hatten. Die Strassen glänzten vom Regen, doch die Häuser waren Grau in Grau, denn es ist eine Kohlenminen-Stadt, wo die meisten Männer in den Kohlengruben arbeiteten. Bei Duponts war nur ein Knabe zu Hause, der uns zum jungen Co-Pastor begleitete, um auf seinen Vater zu warten. Die junge Frau dort, die uns gar nicht kannte war am Bügeln in der schwarzen Wohnküche, wo der Kohlenherd seine Wärme ausstrahlte, wo sie mit ihrem Mann und den zwei kleinen Mädchen wohnte. Sie bot uns eine Tasse Tee an und ich packte den Rest unseres Picknicks aus, das wir dort zum Abendessen verspeisten.

Nach gut 2 Stunden kam der Junge Dupont endlich zurück, um uns zu seinem Vater, dem verantwortlichen Pastor, zu holen, der noch gemütlich am Nachessen sass und uns in der Stube zu warten bat. Nach dem Essen lotste er uns mit seinem Auto durch die Stadt hinter den Bahnhof zur Wohnung einer älteren Dame der Gemeinde. Als er klingelte war niemand da - „doch halt, sie könnte bei ihrer Tochter nebenan sein?“ Zu unserer Erleichterung öffnete diese die Tür und rief ihre Mutter, welcher er uns mit folgenden Worten vorstellte: „Das sind jetzt die Schweizer, die bis zum Frühling bei Ihnen sein werden!“ Und schon verschwand er wieder. Man sah an der erschreckten Reaktion unserer neuen Gastgeberin, dass sie völlig überrascht war. Wir fingen an unsere Koffern hinauf in den 2. Stock zu tragen. Unterdessen machte Madame Lionnaz, die erst vor ein paar Wochen Witwe geworden war, ihr Ehebett frei, um es für uns frisch anzuziehen und zügelte ihre eigenen Sachen in ein anderes Zimmer. Sie erklärte mir sofort, dass ihre Schwiegertochter bald ein Baby erhalten sollte und vielleicht für einige Tage zu ihr kommen möchte. Ich versicherte sie, dass wir so bald wie möglich ein Studio suchen würden. Als Heini unsern alten „Beni“ entladen hatte bemerkte er, dass dieser einen „Platten“ hatte - Gott sei Dank erst jetzt - und musste deshalb noch einen Radwechsel vornehmen. Wir waren müde und angespannt ob all dem Neuen, das auf uns zukam.

# Unser Dienst in Frankreich

## St.Etienne - Firminy

Am nächsten Morgen durften wir das Frühstück bei Madame Lionnaz essen, zum Mittagessen waren wir beim Chef-Pastor eingeladen, der uns verschiedene Anleitungen gab. Darauf kam der jüngere Pastor uns abholen zur ersten Nachmittagsversammlung, wo wir alles ältere Leute fanden, Hausfrauen, Witwen und pensionierte Mineure. Am Abend lud er uns zu sich zum Abendessen ein und erklärte uns, dass wir nun bei ihm essen könnten, da uns der Chef sicher nicht mehr einladen würde. Jeden Vormittag trafen wir uns mit Claude Stalin, dem jüngeren Pastor, mit welchem wir Besuche machten und die Versammlungen hielten. Unsere Schlummer-Mutter erwies sich nach kurzer Zeit als unsere liebenswürdige Tante Ju und mehr und mehr durfte ich bei ihr selber kochen und oft teilten wir unser Essen zusammen. Wir waren sehr dankbar, dass wir bei ihr ein Zuhause gefunden hatten. Auch ihre 3 Kinder, die alle ihre Familien hatten, haben uns voll angenommen und waren sogar froh, dass wir uns ihrer Mutter annahmen, denn sie merkten, dass durch unsere Gegenwart das Leid in den Hintergrund getreten war und sie wieder anfang Freude am Leben zu haben und zu lachen. An Sonntagnachmittagen sassen wir mit all diesen Familien bei Grossmamma zusammen und sangen unter Heinis Gitarren Begleitung. Doch immer wieder beteten wir für eine eigene Wohnung, denn wir wollten unsere Tante Ju nicht ausnützen. Als ich in einer Gebetsstunde wieder betete, dass Gott uns doch bald eine Tür öffnen möchte, flüsterte sie mir ins Ohr: „Ich bete aber: Herr, nicht so schnell!“ da fiel mir ein Stein vom Herzen. Im Frühling fanden unsere Pastoren dann einen kleinen Saal mit einer Wohnung in einer Nachbarstadt, wo wir schon lange in einem Kino unsere Versammlungen abhielten und wo ich jedesmal einige Flöhe mit nach Hause brachte, die mich sehr plagten. Das Haus in dem wir wohnen sollten lag jedoch ganz nahe einer Koks Fabrik, wo es sehr stark nach Gas roch und jedesmal, wenn wir dort vorbeifuhren mussten wir schnell die Fenster schliessen, auch im Sommer, um recht atmen zu können. Dort sollten wir also bald wohnen! Heini hatte die leere Wohnung, die schon lange unbewohnt war, nur flüchtig gesehen. Als ich davon hörte, dass diese 2-Zimmerwohnung mit gemeinsamem Türken-WC im Treppenhaus ausgerüstet war, kamen mir die Tränen. Tante Ju tröstete mich und erklärte mir, dass wir doch den Herrn bitten können zu zeigen, ob das wirklich die Wohnung für uns sei. Als dann Heini mit den Pastoren am festgesetzten Tag hinging, um den Mietvertrag zu unterzeichnen, mussten sie erfahren, dass am selben Morgen jemand anders bereits unterschrieben hatte.

Oh, wie dankte ich da unserm guten himmlischen Vater für sein Eingreifen.

Die Sommerferien kamen, wo Tante Ju mit ihren Familien in die Haute-Loire zur Erholung verreiste und für einige Wochen sollte ich sogar für den Schwiegersohn von nebenan kochen, weil er alleine zurückgeblieben war bis zu seinen Ferien. Heini und ich wohnten nun allein in der Wohnung und in dieser Zeit meldete sich zum zweiten Mal ein Kindlein an. Zu unserer grossen Freude fanden wir für den Herbst in dem 15 km ausserhalb gelegenen Vorort Firminy eine vom Staat subventionierte HLM 2-Zimmerwohnung. Mit unserem gelben 2-CV (Döschwo), den wir gegen unsern „Beni“ eingetauscht hatten, reisten wir in die Schweiz, von wo wir einen Teil von unseren Möbeln und Aussteuer mit Hilfe von André und seinem Geschäftsauto nach Firminy zügelten. In dieser kleinen Stadt hatte Heini mit einigen Brüdern aus einem geschlossenen Quartierladen einen schönen kleinen Saal eingerichtet. In dieser kleinen Gemeinde erlebten wir viel Schönes. Menschen bekehrten sich, auch Kranke wurden geheilt, denn regelmässig beteten wir für Heilungen. Aber auch Trauriges mussten wir miterleben, als ein durch ein Wunder Geheilter sich nicht mehr zeigte und erklärte, jetzt brauche er ja unsere und Gottes Hilfe nicht mehr, da er nun wieder gehen könne.

Wir waren glücklich uns auf das Kommen unseres Kindleins vorzubereiten und am 24.März 1962 war es endlich so weit. In den letzten Tagen hat Heini wenn er nach Hause kam oft das Auto schnell parkiert ohne den Motor abzustellen, rannte hinein in die Wohnung, um nach meinem Befinden zu schauen, ob ich noch nicht in die Klinik müsste. Natürlich hatten wir damals kein Telefon und auch niemand im unserem Block mit den 110 Wohnungen. Für das ganze neue Quartier von Firminy-Vert mit seinen ca. 2000 Wohnungen hatte es nur **eine** öffentliche Telefonkabine. Doch der Herr hat alles wunderbar geführt. Es war an einem Samstagabend, dass Jonathan in der Klinik Michelet in St.Etienne das Licht der Welt erblickte, und es geschah während einer Evangelisation mit Pastor Kurt Mortensen aus Dänemark. Da Heini ausnahmsweise nicht an der Abendversammlung teilgenommen hatte, kamen die Pastoren nachher in die Klinik, um nachzuschauen, als ich eben aus dem Gebärsaal gebracht wurde mit dem kleinen Erdenbürger. Das war eine grosse Freude, dass alles gut vorbeigegangen war.

## Unterwegs durch Frankreich

Zwei Monate später kamen meine Eltern mit André und Hermann Käser, einem Freund unserer Familie, auf Besuch, um am Fest der Einsegnung von Jonathan teilzunehmen. Da Heini anschliessend die meisten Pastoren in Frankreich während ihrer Ferien vertreten musste, nahm mich meine Familie gerade mit dem Kleinen mit in die Schweiz. Ende Juli konnte Heini nach je 2 Wochen Ablösung in Le Havre und nachher in Paris wieder zu uns stossen für zwei Ferien-Wochen, um uns dann mitzunehmen für zwei weitere Wochen Vertretung in Paris. Oh weh! Hier fanden wir keine Flöhe, jedoch Wanzen im Bett! Es war sehr heiss in Paris und in der Gemeinde waren wenig Leute zurückgeblieben, da viele für die Ferien aufs Land geflüchtet waren. Nach vierzehn Tagen zügelten wir wieder mit unserm gelben 2 CV, diesmal in den Atlantikhafen Le Havre, um den Pastor, dessen Frau für die Geburt des zweiten Kindes in Neuchâtel in der Schweiz weilte, abzulösen. Inzwischen war es September geworden bis wir endlich wieder in unser schönes Nestchen nach Firminy zurückkehren konnten. Leider nur für zwei Wochen, denn wir sollten noch für fünf Wochen in Arles, auf dem Rhonedelta, aushelfen. Doch am Sonntag vor unserer Abreise gegen Süden gab es noch ein Fest: Heini wurde offiziell als Co-Pastor in St.Etienne und als Verantwortlicher der Gemeinde in Firminy eingesetzt. Voller Erwartung machten wir uns auf den Weg nach dem uns unbekanntem Midi, um neben der Arena von Arles in der „Rue de la Grotte“ unsere nächste Etappe anzutreten. Beim Anblick unseres „neuen“ zu Hause mussten wir lachen und sagten zueinander: „Zum kampieren geht das schon!“ Ein altes eisernes Bettgestell mit einem durchhängenden Drahtgitter als Untermatratze, wo man in der Mitte längs einen Draht durchgezogen hatte, damit nicht **eine** grosse „Badewanne“ sei, sondern zwei, mit einem dünnen Maträzchen bedeckt, war unser Ehebett. Der Fussboden war mit roten Kacheln bedeckt, die zum grossen Teil lose waren. Die meisten Fensterscheiben der Wohnung waren zerbrochen und mit Carton oder Säcken verschlossen. Im ganzen Haus befand sich ein Kaltwasserhahn, der sich über dem Steingutschüttstein in der Küche befand. Über der offenen Kellertreppe war noch ein Clo mit Wasserspülung. Im Erdgeschoss befand sich der kleine Saal, wo die Gottesdienste stattfanden. In der fünften Woche fing ich an unsere Koffern zu packen, doch da erreichte uns eines Morgens ein Telegramm vom Landesrat mit der Nachricht: „Bleibt in Arles, Brief folgt!“ Mir stockte fast der Atem ob dieser Hiobsbotschaft, doch nach zwei Tagen kam der Brief worin man uns erklärte, dass für die Betreuung der Geschwister in Arles niemand gefunden wurde und dass es deshalb gut sei, wenn wir uns dort

niederlassen würden. Natürlich war das für uns schwer verständlich, nachdem Heini vor 5 Wochen offiziell in Firminy eingesetzt worden war.

## An der „Rue de la Grotte“ in Arles

Nun brachte Heini mich mit Jonathan nach Firminy, um unsere Sachen zu packen und den Umzug in den Midi vorzubereiten. Er liess mich alleine in unserer schönen Wohnung und kehrte sofort in den Süden zurück, um das Haus ein wenig in Stand zu stellen. Zuerst hat er während zwei Tagen nur Fensterscheiben neu eingesetzt, überall die Wände und Decken geweißelt und dann im Estrich, wo nach dem reparieren der Fenster eine schöne Doppeltüre den Zugang auf die Terrasse freigab, hat er mit einfachen Mitteln ein Wohn- und Bürozimmer aufgebaut. Bei all diesen Arbeiten half ihm die treueste Seele der kleinen Gemeinde dort, Mamy Euzéby, welche mit der Zeit auch unsere Mamy wurde. Nach zwei Wochen kam er uns mit unseren Sachen abholen und mit einer zweiten Fahrt konnte er auch noch den Rest unserer bescheidenen Habseligkeiten in die Rue de la Grotte transportieren, wo wir uns auch bald heimisch fühlten. Flöhe gab es hier, Gott Lob, keine jedoch aber Mücken in Hülle und Fülle. Unser Haus befand sich gerade neben der Arena von Arles, wo vom Frühling bis Herbst Stierkämpfe, sogenannte Corridas, stattfanden. Am Sonntagnachmittag kam es vor, dass wir 8 - 10 Personen zum Gottesdienst zusammen waren, da Heini am Vormittag einen Culte in Avignon durchführte, wobei nebenan in der Arena bis zu 17'000 Kehlen den Terroreros zuschrien. Neben den vielen Touristen, die unsere Stadt überschwemmten war es auch ein sehr „dunkler“ Ort; und dass es ein Zentrum des Okkultismus war, bekamen wir sehr oft zu spüren. Am Mittwoch- und Samstagmorgen stellte Heini auf dem Markt einen kleinen Stand mit Bibeln und christlicher Literatur auf. Im Winter, wenn der alles durchdringende Mistral unbarmherzig durch das Rhonetal hinab fegte, war es bissig kalt. An seinem Stand hatte er drei Plakate befestigt: „Leis die Bibel, sie ist das Wort Gottes!“ „Bereite Dich Deinem Gott zu begegnen!“ und „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele?“ Es gab Markttag an denen er kaum ein Traktat an die vielen vorbeiziehenden Menschen verteilen konnte, denn auch die braven Protestantinnen mit ihren umgehängten Hugenottenkreuzchen machten einen Bogen um ihn herum. Doch der liebe alte Curé von der Majorkirche grüsste ihn jeweils herzlich und kaufte oft ein Kinderbüchlein. In der Gemeinde dort erlebten wir keinen grossen Zuwachs, es war kein einfacher Dienst. Zwei leibliche Schwestern waren oft eine Herausforderung, denn die eine glaubte, dass sie im Alter von gut über 50 Jahren noch ein Kind bekomme von einem Pastor aus einer Gemeinde in Marseille, wo sie vorher wohnte. Die andere beklagte sich mehr zu leiden mit ihren vielen Bobos, als unser Heiland am Kreuz. Wir waren entsetzt ob solchen Aussagen, deshalb

brauchten wir eine gehörige Portion Liebe und Geduld sie zu ertragen. Dazu kamen sie oft zu spät in den Gottesdienst und erklärten, wenn es nur noch zum Abendmahl reiche. Das genügte aber Heini und so feierten wir das nächste Mal das Abendmahl zu Beginn des Gottesdienstes vor der Predigt. Das war dann ein gesunder Schock für die Beiden, denn sie kamen gerade noch rechtzeitig zum Schlusslied. Trotz allem gab es auch ermunternde Erlebnisse. Als wir im Winter ein Tauffest für ein Ehepaar geplant hatten aus dem ca.100 km entfernten Städtchen Valréas war uns gerade in dieser Zeit das Wasser eingefroren. Ein Jahr lang fuhr Heini jeden Donnerstag dorthin durch die Weinberge der „Côtes du Rhône“, um das Evangelium dort zu predigen. Unsere griechische Nachbarin war jedoch so freundlich, dass wir das Wasser für das Taufbassin bei ihr holen durften. Leider sind die beiden Getauften später mit ihren Familien wegen einem „falschen Bruder“, der es auf das Geld abgesehen hatte, weggeblieben.

Eine liebe Schwester der Gemeinde mit ihrem gehbehinderten Sohn, welche Heini am Sonntag zum Gottesdienst von einer Reisfarm in der Camargue abholen und nachher wieder zurückführen musste, hat uns regelmässig die Hälfte ihres Sonntagsmenues mitgebracht und einmal im Monat sogar eine Korbflasche leichten Rotwein. Sie war dort die Köchin der Angestellten des grossen Betriebes. Somit freuten wir uns jeden Montag auf ein Festessen.

Trotz unserer kleinen Wohnung hatten wir oft Besucher und Feriengäste, wie nacheinander unsere beiden Elternpaare, für die es ein besonderes Erlebnis bedeutete, als wir ihnen bei Saintes Maries de la Mer zum ersten Mal das offene Meer zeigen konnten. Auch ein Pastor Papa Rieder mit seiner Frau kam nach einem schweren Sturz vom Kirschbaum für zwei Wochen zur Erholung. Trotz unseres kleinen Lohnes hatten wir manchmal fast ein Hotel. Doch der Herr hat uns immer gesegnet und wir haben nie Mangel gelitten.

## Zurück in der Schweiz - Grenchen - Solothurn - Biel

Nach 3 ½ Jahren rief uns der Landesrat der GfU wieder in die Schweiz zurück. Das fiel uns gar schwer, hatten wir doch beide seit ca.1 Jahr einen ganz klaren Ruf nach Kamerun in Afrika erhalten. Die Bestätigung dafür war, dass die englische Apostolische Missionsleitung ein Ehepaar suchte für den Englisch sprechenden Teil Kameruns, das Englisch und Französisch sprach und dazu hatten sie inzwischen Interesse an uns bekundet. Traurigen Herzens legten wir diesen Ruf in Gottes Hände zurück. Einmal mehr packten wir unsere sieben Sachen zusammen und verstaute sie in einen Bahn Container zur Rückführung in die Schweiz. Dieser Schritt von der uralten „Rue de la Grotte“ in einen neuen noch nicht ganz fertigen Häuserblock an der Ruffinistrasse in Grenchen, war für uns ein sehr harter Weg. Lieber wären wir in der armen Umgebung Frankreichs geblieben, wo so wenig gläubige Christen waren, als in die reiche Schweiz zu kommen, wo das Evangelium so mannigfaltig gehört werden konnte. Doch wir spürten klar, dass im Moment unser neuer Auftrag war die Gruppen in Grenchen, Solothurn, Biel und einen Hauskreis in Lyss zu betreuen, was wir auch mit Freuden taten.

Da unsere Gegend damals zum Distrikt Bern gehörte, hatten wir viel und guten Kontakt mit Fredy und Rösli Winkler, die damals für Bern verantwortlich waren. Für Evangelisationen in Biel logierten einmal 1 Woche lang Ernst Tanner, Gründer der heutigen Heli-Mission, und das adelige Ehepaar De Ferrière aus Südafrika bei uns. Für eine wöchige Evangelisation in Solothurn hatten wir die Freude den bekannten Wilhelm Pahls als unsern Gast zu betreuen. Also auch hier ging es bei uns ein und aus, wie in Frankreich.

Etwas mehr als 3 Monate nach unserer Ankunft in der Schweiz konnte ich unsere kleine Christine in die Arme schliessen. Da wir in dieser Zeit noch keine Krankenkasse hatten war ich genötigt für die Geburt zu Hause zu bleiben, wozu der Herr viel Gnade geschenkt hatte. Doch zwei Wochen danach wurde ich von Kindbett-Fieber befallen, so dass mein Mamy kam, um zu helfen, doch auch sie wurde krank und musste wieder nach Hause zurück.

Wir erlebten in Grenchen, das auch heute nach 35 Jahren noch ein hartes Pflaster ist, Freude und Leid. Vor allem ein Bruder, der von Zeit zu Zeit unter psychischen Störungen litt, hat uns das Leben in der Gemeinde oft schwer gemacht.

In Biel konnte Heini mit der Zeit am Sonntagmorgen einen Gottesdienst einführen, wo wir am Anfang um einen grossen ovalen Tisch jedesmal das Abendmahl feierten, wie wir das von Frankreich



gewohnt waren. Das waren wirklich gesegnete Stunden und bald wurde auch der Platz zu eng.

Während unserer Zeit in Grenchen ergab es sich, dass die GfU von der englischen Schwesterkirche das Missionsfeld in Westkamerun übernehmen konnte, was uns unsern klaren Missionsruf neu bestärkte.

## Aufbruch nach Afrika

Nach 3 ½ Jahren packten wir wieder einmal mehr unsere Haushaltung zusammen und zwar in drei verschiedene Teile. Die Möbel konnten wir wieder in Heini's Elternhaus einstellen, die Haushaltartikel, Wäsche und leichte Kleider verpackten wir in Fässer für den Schiffstransport nach Kamerun und die Warmen Kleider brauchten wir noch bis zu unserer Ausreise, die auf Mitte Januar 1968 vorgesehen war und zwar mit dem neuen VW-Bus, den wir endlich am 26. Dezember in der Stadionggarage in Thun abholen konnten. Wir hatten ihn Ende Juni 1967 bestellt und warteten seither auf die Auslieferung. Während Heini noch viel unterwegs war für alle administrativen Vorbereitungen war ich am Einpacken. In dieser Zeit meldete sich unser drittes Kind an, so konnten wir gleich noch ein Fass ganz speziell für das Baby bepacken, das dann in Afrika zur Welt kommen sollte. Immer wieder musste ich mich übergeben, so dass ich oft vor dem Clo auf den Knien war zwischen dem Fässer bepacken. Ende Dezember war die grosse „Züglete“. Sehr früh am Morgen noch im Bett machten wir beide unsere Bibellese, jeder auf seiner Seite. Ich sagte zu Heini: „Höre, was ich da im Kommentar zu Matthäus 1,23 lese: Emmanuel, Gott mit uns in jeder Lebenslage!“ Ganz erstaunt antwortete Heini, der in seiner Lektüre im Propheten Jesaja Kap.7. las: „Siehe, eine Jungfrau wird einen Sohn gebären, den wird sie Immanuel, Gott mit uns, nennen.“ Wir waren so berührt und erfreut und wir waren uns sicher, dass das Kindlein unter meinem Herzen ein Knabe, ein kleiner Emmanuel, ein Beweis, dass Gott mit uns sei auch an diesem Tag. Die Züglete ging so gut von statten trotz den drei verschiedenen Sorten Material: für Aarburg, das Schiff und die Reise.

Die Abschiedsversammlung fand in Bern im Vereinssaal an der Zeughausgasse statt mit viel Musik und Gesang. Verschiedene Pastoren und zudem die Bibelschule von Gunten und viele Geschwister aus dem ganzen Gebiet von Bern, vorab unsere Lieben von Grenchen, Solothurn und Biel umgaben uns mit viel Liebe, Gebet und Segen.

Am 17. Januar 1968 fuhren wir von Bümpliz los mit unserm nagelneuen, Savannen farbigen VW-Bus, begleitet von Vater Spörri und Fredy Winkler, Richtung Marseille via St. Etienne, wo auch noch eine Abschieds-versammlung abgehalten wurde. Während dieser Versammlung sprach der Herr durch eine Prophetie zu uns, dass wir kein Ansehen der Person machen sollten und dass ER Heini als Verbindungsmann zwischen den verschiedenen Gemeinden brauchen wolle.

In Marseille verbrachten wir die Nacht in der Seemanns-Mission „Le Phare“ und konnten dann am nächsten Tag zum Hafen fahren, wo der

alte Dampfer „General Leclerc“ auf uns wartete, den wir auf seiner letzten Afrikareise begleiten durften. Auf der Fahrt zum Hafen hat uns der stark stürmende „Mistral“ den Kinderwagen, den wir auf dem Dachständer befestigt hatten, in einer Kreuzung vom Auto geweht. Wir hatten natürlich auch in der 3.Klasse buchen müssen, da die Feldleiter zwei Jahre vorher mit dem „General Mangin“ in der 3.Klasse gereist waren. Nur war es bei uns die unterste Klasse während bei ihnen es sich um die Touristenklasse handelte, was uns und ihnen nicht bekannt war. Vater und Fredy durften uns noch mit unserm Reisegepäck in die Kabine begleiten in welcher es von Kankerlaken wimmelte, um uns dort im Gebet nochmals dem Herrn anzubefehlen. Es war eindrücklich zuzuschauen wie unser vollbepackter VW-Bus mit dem Kran in die Höhe gehieft wurde und dann im tiefen Loch eines Frachtraumes verschwand. Als wir den nicht gerade sauberen Zustand unserer Kabine feststellten, die uns nun 16 Tage beherbergen sollte und dazu noch den desolaten Zustand der Toiletten, versuchte Heini sofort bei den Schiffsoffizieren in eine sauberere umziehen zu dürfen, was dann leider erst nach halber Fahrt gelang. Man wies uns dann zwei bessere der vielen leerstehenden Kabinen zu, jedoch gleich neben dem Maschinenraum. Infolge des starken „Mistrals“ war der Wellengang so hoch, dass wir nicht zur vorgesehenen Zeit den Hafen verlassen konnten. Statt abends um 6 Uhr stachen wir erst am nächsten Morgen 12 Stunden später ins Mittelmeer, das noch immer ziemlich wild war, so dass viele Passagiere seekrank wurden. Das Essen, das wir unten in der Kombüse als einzige Familie mit Trampern und Militärs einnahmen, war sehr reichhaltig und gut. Wir wagten uns dann hinauf auf das Deck und trafen dort andere Missionare und Familien, die natürlich ganz anders lebten als wir. Als uns eine Ärztin an einem Nachmittag zum Tee einladen wollte im schönen Speisesaal des Schiffsrestaurants mit weissen Tischdecken, durften wir nicht bedient werden, weil wir „nur“ Drittklass-Passagiere waren. In diesem Moment spürte ich zum ersten Mal was Diskriminierung heisst. Ich glaube das war für uns eine Lehre, die der Herr erlaubte, um uns feinfühlig zu machen für unsern Dienst unter den Afrikanern. Jonathan und Christine freuten sich im Kinderbassin baden zu gehen, was eigentlich auch nicht für uns gewesen wäre, und sogar nahm sich die Kinderbetreuerin des Schiffes der beiden gerne an, da unsere zwei ab Abidjan die einzigen Kleinen an Bord waren. So konnten wir uns in dieser Zeit entspannen, da es auf hoher See jeden Tag wärmer wurde. Beim Zwischenhalt in Dakar hatten wir ein Treffen vereinbart mit einer jungen Schweizermissionarin und dem Senegalesen Amadou, den wir in Frankreich getroffen hatten. Da sahen wir grosse Ratten vor uns

rennen und in der Hauptpost machten Beamte hinter dem Schalter ihr Mittagsschläfchen an ihrem Arbeitspult - etwas Neues für uns!

Nach jeder Landung in den westafrikanischen Häfen kamen viele Afrikaner an Bord, so dass auf dem Hinterdeck ein grosses Zelt aufgezogen wurde, unter dem diese logierten und sich aus ihrem Bagages verpflegten. Durch die tropische Hitze und Feuchtigkeit strömten durch die mitgebrachten gedörrten Fische und die sonstige Nahrung allerlei für mich fast unerträglichen Gerüche aus, so dass ich mich in meinen Umständen mehr und mehr übergeben musste. Der Schiffsarzt, den wir um Hilfe baten, war verärgert, als er vernahm, dass wir in der 3.Klasse reisen mussten. Doch der Herr half uns auch das alles zu überstehen.

Als wir in Abidjan, der Hauptstadt der Elfenbeinküste an Land gingen erlebten wir etwas Besonderes. Wir wollten mit den Kindern vom Hafen bis in die Stadt spazieren, um etwas Geld zu wechseln. Doch die Banken waren zu weit weg und so mussten wir umkehren, denn auch für mich wurde der Weg zurück zum Hafen in dieser Hitze fast zu beschwerlich. Wir sahen uns um und fragten einen jungen Afrikaner, ob uns jemand helfen könnte mit Geldwechseln, um damit wenigstens ein Taxi zu bezahlen. Er stoppte ganz spontan eines dieser vielen Vehikel und erklärte uns: „Steigt nur ein, ich will für euch bezahlen, denn ich hatte einen weissen Chef, der war gut zu mir, so will ich auch gut zu euch sein.“ Das tat uns gut, Afrika von dieser Seite kennen zu lernen.

# 1.Einsatz im Westkamerun

## Ankunft - Douala - Kumba

Nach 16 Tagen am Samstag, den 10. Februar 1968 kamen wir im Hafen von Douala an und mussten noch eine Nacht auf dem „General Leclerc“ übernachten, da wir erst am Sonntagmorgen vom Feldleiter abgeholt wurden. Wir fuhren gleich zum ersten Gottesdienst durch die Strassen der Grossstadt mit grossen Geschäftshäusern und sogar Hotels in das Quartier von Douala-Deido mit seinen einfachen Holzhütten aber auch armeseligen Baracken. Auch die Kirche war ganz schlicht aus Holzlatten mit einem Blechdach, doch darin ging es sehr lebhaft zu mit Händeklatschen und Tam-Tam-Begleitung. Wir wurden sehr herzlich empfangen mit einem Klatschkonzert, denn sie sollten es in der Schweiz hören, dass wir bei ihnen gut angekommen seien. Noch am gleichen Tag fuhren wir im Landrower mit Otto Tanner durch den dichten Urwald bis nach Kumba ins Missionshaus. Mitten in einem schönen gepflegten Park mit blühenden Bäumen und Blumensträuchern war es ein grosses gemauertes Haus, mit fliessendem Wasser. Auch hatte es verschiedene Fruchtbäume wie Mangos, Goyaven und Papayas, die von den englischen Missionaren gepflanzt waren und zudem war Otto in jungen Jahren Gärtner von Beruf. Das Klima war sehr feucht und heiss, doch wir waren glücklich endlich in unserm Missionsland zu sein. Am gedeckten Tisch machten wir uns gütlich und lernten auch unsere Gastgeber besser kennen mit ihren zwei Kindern, die etwas älter waren als Jonathan und Christine. Am nächsten Tag fuhren die beiden Männer den langen Weg zurück nach Douala, um unsern VW-Bus und die Fässer mit unseren Siebensachen, die noch im Bauch des Schiffes lagerten, herauszulösen. In der Zwischenzeit konnten unsere Kinder die Freiheit und das Duschen auf der Terrasse hinter dem Haus geniessen. Die beiden Tanner Kinder, Martin und Myrtha, holten immer wieder ihre Literflaschen, um den Durst zu stillen. Christine sah im „Storeraum“ auch eine ähnliche Flasche die sie öffnete und an den Mund hängte um daraus zu trinken. Doch nur einen Schluck und dann fing sie an zu husten, war sofort dem Ersticken nahe und wurde blass und blau - es war die Kerosin Flasche für die Stalllaterne des Nachtwächters. Mit Waltrud Tanner gaben wir Christine Milch zu trinken, damit sie erbrechen konnte und wir beteten und schrien zu Gott, der uns erhörte. Sie lag still da und erholte sich bald, doch roch sie noch einige Tag nach Kerosin aus ihrem Mund.

Wir waren froh und erleichtert, als Heini am nächsten Tag mit dem voll beladenen VW-Bus wohlbehalten eintraf. Auch er war beim Verladen vor einem Unfall bewahrt worden. Es schien als ob der Feind uns

schaden wollte noch bevor wir die Arbeit in Angriff nehmen konnten -  
doch Jesus hielt seine Hand über uns!

## TIKO unsere neue Heimat

Mit unserm schwerbeladenen VW-Bus fuhren Heini und ich am nächsten Tag durch den Busch und nachher durch Plantagen von Ölpalmen und Bananen Richtung Meer, Richtung Tiko, unserm neuen Wohnort. Die Fahrt war für uns und unser Auto eine grosse Herausforderung, denn die schlechte Strasse, die zeitweilig eher einem Bachbett glich, war für uns so sehr ungewohnt. Nach 6-stündiger Fahrt erreichten wir sichtlich erleichtert unser Holzhaus mit seinen 5 leeren Räumen auf einem Zementsockel mit dem Blechdach, ohne Wasser- und elektrischem Stromanschluss. Unser Bus hatte die Feuerprobe bestanden! Mit Otto, der dort campiert hatte gingen wir ins Dorf, um Bettgestelle, Tisch und Stühle zu kaufen, denn wir sollten ja in diesem Haus wohnen! Alles war sehr neu für uns, Wasser hatten uns die Schwestern der Gemeinde in Schüsseln und Becken auf ihren Köpfen, in ein bereit gestelltes Metallfass gegossen und für die Beleuchtung hatten wir Stalllaternen und Benzindrucklampen mitgebracht. Nach einer Woche Vorbereitung und Einrichtung einer Küche konnten wir unsere Kinder, die auf uns in Kumba warteten, abholen. Jeden Tag gab es Neues zu lernen. Damit ich mit dem Haushalt und allem durchkam hatten wir einen Boy, einen jungen Mann, der mir in allem eine Hilfe war. Auch in der Kirche in Tiko, gut 100 m von unserm Haus entfernt, wie wir ausserhalb des Dorfes stand, wurden wir sehr lieb willkommen geheissen. Heini pflanzte mit Thomas, dem Boy, zusammen rings um unser Terrain eine Hecke mit Hibiskussträuchern, welche sehr schnell wuchsen und wunderbar blühten. Auf einer Seite von unserm Grundstück floss ein kleiner Bach an dem riesige Bambusstauden und auch einige Bäume wuchsen. Ausserhalb unserer Hibiskushecke hatten Geschwister der Kirche ihre Pflanzungen und dahinter gegen das Dorf hin befand sich die Abfallgrube des Quartiers mit seinem Gestank, wo sich nachts die Schweine heruntollten. Eine Strasse, die aus dem Dorf zu den zwei Schulen und zum Gräberfeld führte umgab unser Gelände auf zwei Seiten. Am Anfang war ich erschüttert, denn fast jeden Tag zogen dort 1-3 Mal Beerdigungen vorbei und bald hörte man am Singen und den Gebärden, ob es christliche Leute waren oder nicht.

Da unser Haus keine Glasfenster hatte, sondern nur Gitter und Fensterläden, die man nicht ganz schliessen durfte, um genügend Luft zu kriegen, hörte man den Lärm vom Dorf her, wodurch es immer früh Tagwache gab. Wir mussten uns am Anfang gewöhnen, dass unsere Kleider am Morgen feucht waren wegen der grossen Luftfeuchtigkeit und während der Regenzeit wurden unsere Schuhe sogar grau. Doch, man kann sich auch an so was gewöhnen!

Innerhalb von 20 Minuten wechselte es morgens von der Nacht zum helllichten Tag. Schlimmer war es am Abend, denn in der gleichen Zeitspanne war die Nacht da und wehe, wenn man die Lampen nicht vorbereitet hatte dann stand man im Dunkeln! Wenn ich am Abend beim Lampenschein etwas arbeitete oder schrieb umschwirrten mich eine Menge Moskitos. Ich habe nie so viele Briefe geschrieben, wie in dieser Zeit, denn ich war abends viel alleine, während Heini irgendwo unterwegs im Busch war. Da war kein Telefon, keine Freundin, niemand zu dem ich schnell gehen konnte. Wir freuten uns in jener Zeit besonders über jeden Brief von zu Hause und besonders für die lieben Päckli von Roswitha und Hermine Gafner von Biel.

Es kam abends auch nie jemand zu unserm Haus, da wir abseits und nahe beim Friedhof wohnten. Während des Tages aber hatte ich Kontakt mit den Frauen, die in ihren Gärten arbeiteten. Oft schrien sie „Snake, Snake!“ (Schlange, Schlange) da liefen die Männer und töteten das Viech. Auf unserm Grundstück war bei unserer Ankunft hohes Gras, das mit dem Buschmesser zurückgeschnitten werden musste wegen der vielen Schlangen, die wir immer wieder töten mussten. Doch unsere Kinder, die oft barfuss herum rannten wurden die ganze Tikozeit wunderbar bewahrt. Eine der ersten Arbeiten, die Heini anpackte war ein grosser Haufen von Rinderhörnern und -Knochen der neben unserm Haus aufgeschichtet war. 50 Schubkarren voll versenkte er in ein tiefes Loch gerade hinter dem Schlafzimmerfenster, das voll Wasser war und in dem die vielen Kröten ihr Nachtkonzert zelebrierten. In der zuoberst darauf geschütteten Erde pflanzte Thomas ein Stück einer Bananenwurzel ein, die in 11 Monaten zu einem mächtigen Baum anwuchs mit einem grossen Strauch gelber Bananen. Hinter dem Wohnhaus waren zwei kleinere Häuschen, worin sich im einen unsere Vorratskammer und der Wohnraum von Thomas befand. Im andern waren unsere Toilette und der Duschenraum. Dort hatte Heini in der Höhe einen grossen Plastikeimer befestigt in welchen wir das Wasser und gleich Desinfektionsmittel gossen, in dessen Boden er ein Loch bohrte, worein er einem Wasserhahn mit einer Giesskannenbrause montierte. Nach einigen mühsamen Wochen hat Heini mit Thomas eine Wasserleitung eingegraben zu einem Nachbarn am Rande des Dorfes, der uns erlaubte bei ihm anzuzapfen. Die Leitung konnte an einigen Stellen kaum unter die Erde gezogen werden, wegen dem harten Lavagestein das überall unter der dünnen Humusschicht zu finden war. Somit kam das Wasser, das ausserhalb des Dorfes aus einem Bach abgezweigt war, oft bis zu 50°C erhitzt aus dem Hahn, und zudem nach einem Gewitter braun wie Suppe mit allerlei Viechern gespickt. Natürlich musste man dieses „kostbare Nass“ zuerst filtern



und dann noch abkochen, um es geniessbar zu machen. Zum Glück brachten uns die Schwestern von Zeit zu Zeit besseres und gefiltertes Wasser aus einem nahen Plantagen-Camp in dem sie wohnten. In der Küche hatten wir einen Kühlschrank mit einem Petroleumaggregat, der je nach Wetter nach dem Auffüllen oft einfach nicht mehr brennen wollte. Da kniete Heini manchmal eine Stunde davor, um ihn wieder in Betrieb zu setzen. Ohne diesen Frigo wäre ein Leben für uns fast unmöglich gewesen wegen der Hitze und dem vielen Ungeziefer, denn die nächste Einkaufsmöglichkeit, wo man das Allernötigste finden konnte war mehr als 2 Stunden von Tiko entfernt. Um nach Douala zu gelangen, das in der Luftlinie nur etwa 35 km von uns entfernt war, musste man eine Reise von ca. 240 km unternehmen, denn es gab keine Brücke über den Mungo-Fluss, der den englischen West-Kamerun vom französischen Osten trennte, bis auf die Höhe von Kumba. Ich frage mich heute was ich damals wohl meiner Familie auftischte? Der Herr segnete uns einfach! Im ersten Jahr hatte ich in meinem Gärtlein die mitgebrachten Samenkörner für Gurken und Spinat ausgesät, von denen ich viel Salat zubereitete. Doch die zweite Aussaat war einfach ungeniessbar, warum weiss ich nicht, ob es der Boden, die Hitze oder die Feuchtigkeit ausmachte? Am Morgen früh pflückte ich immer wieder einige Hibiskusblüten von unserm Zaun, um sie im Haus aufzustellen, doch unsere lieben Afrikaner konnten so etwas nicht verstehen und belachten uns deswegen. Als ich später unserm Nachtwächter zu seiner Hochzeit für seine Frau einen Blumenstrauss bereitmachen wollte, bat er mich um einen alten Strauss Plastikblumen, der in einer Vase in der Ecke verstaubt stand!

## Emmanuel Tiko-Boy

In der Anfangszeit konnte ich Jonathan mit Hilfe des öffentlichen Korrespondenzkurses aus Frankreich für sein erstes Schuljahr unterrichten, was auch für mich sehr anstrengend war. Oft mussten wir uns für eine Weile hinlegen um auszuruhen, da ich mich in anderen Umständen befand. In dieser Zeit kam auch der Tag, wo sich unser Spross anmeldete. Wir hatten gerade Besuch als ich merkte, dass es losgehen wollte. Schnell überliessen wir Jonathan und Christine unserm Boy und fuhren zum kleinen Cottage-Hospital hinter dem Plantagen-Manager-Quartier. Die junge Hebamme, eine afrikanische Nonne, die noch nie eine weisse Frau entbunden hatte, empfing mich dort. Nach der ersten Untersuchung erklärte sie Heini, dass er ruhig nach Hause fahren könne um in 2-3 Stunden wiederzukommen. So ging er um den Kindern das Abendessen zu zubereiten und sie ins Bett zu spedieren. Kaum war er weg merkte ich, dass bereits die Presswehen einsetzten. Ich bat die Hebamme, die noch schnell zum Kaffeetrinken weg wollte, hier zu bleiben, denn kurz darauf kam ein prächtiger Junge zur Welt. Die beiden Frauen, die da waren meldeten begeistert: „It's a boy!“ worauf ich antwortete, dass sein Name „Emmanuel“ (Französisch, Immanuel auf Deutsch) sei, was auch schnell die Runde machte, denn bei ihnen gibt der Vater den Namen und manchmal erst einige Tage später. Vielfach wird der Bub nach dem Wochentag benannt, an dem er geboren ist, also einfach Montag, Freitag oder so. Doch für uns bedeutete „Emmanuel“ wirklich „Gott mit uns!“ Gross war unsere Freude und Dankbarkeit zu unserm himmlischen Vater, dass die ganze Geburt ohne Schwierigkeiten vor sich gegangen war. Auch beim Nähen nach der Geburt, was ohne Spritze fast noch schmerzhafter war, denn da war kein Arzt zugegen und auch die weisse Schwester hatte gerade ihren freien Tag. Doch der Herr hatte seine Hand über uns! Später hätte mir der Mut gefehlt, als ich mir aller Gefahren bewusst wurde. Als wir uns auf der Heimfahrt vom Spital mit den VW-Bus mit unserer köstlichen Fracht auf meinem Schoss langsam durch die Marktleute auf der holprigen Strasse durch unser Quartier bewegten zwängten sich die Frauen an mein Fenster, um unserm Kind einen Willkommgruss und Segen zu wünschen. Ein alter Papa, den wir beim vorbeifahren immer grüssten, kam zum Auto gerannt und dankte mir mit den Worten: „Thank you Mum, thank you Mum!“ Ich war ganz gerührt ob dieser vielseitigen Anteilnahme. Vor unserm Haus wurden wir von Pastors Frau mit grosser Freude empfangen. Sie hatte bis jetzt „nur“ 6 Mädchen geboren (der erste Bub kam als 8.Kind).

Mir wartete nun eine recht strenge Zeit, denn neben der Schulung von Jonathan hatte ich jetzt auch unsern Kleinen zu pflegen und zu stillen.

Glücklicherweise konnten wir Christine mit des Pastors Tochter in die einige 100 m entfernte Schule schicken. Emmanuel legte ich in dieser Zeit in sein Sportwägeli, das ich mit meinem Hochzeitsschleier überdeckte, damit ihn die Moskitos und die Fliegen nicht stören konnten und stellte ihn unter die riesigen Bambusstauden neben dem Bach. Als er grösser wurde hütete ihn eine zeitlang eine junge Frau, welche ihn auf den Rücken band und mit ihm im Dorf spazieren ging. Doch er liebte sie nicht sehr und ihre Späziergänge, denn viele Leute wollten immer seine blonden Haare berühren, die so anders sind als ihre eigenen „schwarzen Borsten“. Wenn sie am Morgen bei uns ankam rief sie ihm „Schou-schou“ zu, doch dann fing er jeweils an zu weinen bis wir nach einiger Zeit merkten, dass er fast Angst vor ihr hatte und wir uns nach jemand anderem umsahen.

## Gelbsucht Epidemie

Zwei Monate nach der Geburt Emmanuels als Heini wieder einmal für eine Woche abwesend war wurde ich von sehr starken Bauchschmerzen und Kolliken befallen, so dass ich mich auf dem Bett wälzte. Nachdem die Frau des Pastors, die ich rufen liess, mit mir gebetet hatte fühlte ich mich ein wenig besser. Am nächsten Morgen, es war Sonntag, erschrak ich beim Stillen, denn Emmanuel wollte nicht richtig trinken und unser beider Hautfarbe sah so verschieden aus. Müde schaute ich beim Wickeln des Kleinen in den Spiegel und entdeckte zum Schrecken mein gelbes Gesicht und meine gelben Augen. Nun wusste ich was es geschlagen hatte! Nach dem Gottesdienst brachte ich kaum die Kraft auf etwas für die Kinder zu kochen und auch das Mädchen, das mir während der Woche half schaut beim Vorbeigehen nur schnell durch das Küchenfenster und sagte: „Aschiah Mami“ (ein eingeborener Ausdruck des Bedauerns), denn sie hatte ja frei. Jedoch am Nachmittag tauchte plötzlich eine Amerika-Schweizer-Familie auf, die mindestens eine Stunde von uns weg wohnten. Diese Leute kamen sonst nie zu uns, doch diesmal hatte sie wirklich der Herr gesandt. Sie wollten Jonathan und Christine mit in den Swimmingpool im Club der Weissen mitnehmen. Als sie mich in meinem Zustand sahen luden sie auch mich mit dem Baby ein mitzukommen, denn wie sie sagten, sei normalerweise auch eine englische Ärztin dort dabei, die im Plantagenspital arbeitete. Diese untersuchte mich in einer Umkleidekabine und wollte mich sogleich ins Spital schicken. Als am Abend Heini nach Hause kam mussten wir die Koffer packen für mich und Emmanuel und am folgenden Morgen brachte er mich zurück, wo Emmanuel 2 Monate zuvor zur Welt gekommen ist. Es waren 10 schwere Tage die wir dort verbrachten. Klein Emmanuel, der mit mir die Gelbsucht teilte, weinte sehr oft, da meine klägliche Milch nicht mehr sehr nahrhaft war. Ende Woche kam endlich die weisse Krankenschwester von den Ferien zurück, welche sofort ein Breili für den Kleinen und etwas Stärkendes für mich zubereitete. In meinem täglichen kalten Bad in der Wanne (Warmwasser war dort nicht bekannt und eine Dusche gab es nicht) beobachtete ich mich, wie ich dünner und dünner wurde. Das Badezimmer musste ich vorher selber reinigen vom Schmutz meines Vorgängers. Man verabreichte mir einfach 15 verschiedene Tabletten täglich als Behandlung. Nach 10 Tagen konnte ich nach Hause zurückkehren. Schon 14 Tage danach packte es Jonathan, der auch anfang zu erbrechen, der jedoch glücklicherweise schneller damit fertig wurde. Doch nun fing Heini an sich zu übergeben und verlor seine Kräfte völlig, aber auch sehr schnell sein Gewicht, so dass jemand bemerkte, er sähe aus wie Ghandi. Da er sich nicht mit Medikamenten

vollstopfen wollte, liess er den Pastor mit den Ältesten rufen, damit sie mit ihm beteten und ihn mit Öl salbten, wie es in Jak.5 geschrieben steht. Sie riefen zu Gott um Heilung und er glaubte und bald wurde es auch besser mit ihm.

## Christines harte Zeit in Tiko

Für unsere Christine, die damals im August erst 4 Jahre alt wurde, war die Zeit in Tiko wirklich nicht leicht. Als ich sie wieder einmal auffordern musste doch nicht unter dem Fenster des schlafenden kleinen Brüderchens oder vor der Schulstube von Jonathan zu spielen, beklagte sie sich: „Mamy, du hast ja nur Zeit für die Buben!“ Ich liebte doch meine kleine Christine so sehr, aber was sollte ich denn machen? Sie hatte eine liebe Freundin, Abigail, die 3.Tochter von Pastor Enohnyaket, mit welcher wir sie dann in die Schule schicken konnten. Sie bekam eine blaue Presbyterianer Schuluniform (ehemals Basler Mission) wie alle andern. Mit ihren 4 Jahren musste sie lernen stille zu sitzen und horchen, was der Lehrer zu sagen hatte. Am ersten Tag kam sie weinend zurück und jammerte, dass sie ganz alleine weiss sei. Doch schon am nächsten Tag wartete unten an der Friedhofstrasse beim Eingang zu unserem Grundstück eine ganze Schar „blauer“ Kinder auf sie. Ich winkte ihr von der Küchentür „au revoir“ zu, da schrie sie mir zurück: „ Mamy, tu vois ce sont tous mes amis!“ Erleichtert ging ich an meine Arbeit und dankte Gott, dass sie plötzlich so viele Freunde gefunden hatte. Die Schule war für die Kleinen wegen der Hitze nur am Vormittag. Wie eine Prinzessin kam sie jeweils nach der Schule heim, hinter ihr 4-5 Mädchen von denen ein jedes irgend einen Gegenstand von Christine, die Tragtasche, den Bleistift, das Heft oder die Trinkflasche, hintennach trugen. Ich schalt sie, dass sie doch ihre Sachen selber tragen könne, doch sie erwiderte mir: „ Oh, wenn es ihnen doch Freude macht meine Sachen zu tragen!“ Sie war sehr oft bei Abigail und ass dort mit den andern Kinder in der Küche, normalerweise bestehend aus 3 Holzwänden mit Blätterdach, einem breiten Brett als Arbeitsfläche und einer Feuerstelle aus einigen grossen Steinen am Boden. Daneben liegt eine flache Steinplatte mit einem runden Stein zerstossen werden. Wir sind oft nach einem Gottesdienst im Busch zum Essen eingeladen worden und es hat uns gut geschmeckt. Natürlich haben wir immer vor dem Essen gebetet und gedankt, denn das Wort Gottes lehrt uns, dass alles was mit Danksagung genossen wird nichts schadet. Normalerweise war das Essen mit Pfefferschotten gewürzt, doch die Leute sagen, dass dadurch schlechte Mikroben getötet würden. Unsere Christine litt zwar sehr oft an Durchfall wegen all dem was sie überall gegessen hatte, jedoch war sie ganz selten von Malaria geplagt, dafür aber war die Arme für Infektionen sehr anfällig.

Kaum war unser Papi auf dem Weg zum Dienst in den Busch um die Ecke ins Dorf verschwunden stöhnte schon wieder eines der Kinder wegen Fieber und das wiederholte sich immer wieder trotzdem wir

vorher inbrünstig gebetet hatten um Gottes Bewahrung. Wir waren uns bewusst, dass es sich um einen geistlichen Kampf handelte, denn wir waren hier, um die Frohe Botschaft der Erlösung den verängstigten und bedrückten Menschen zu vermitteln. Und Menschen wurden frei und glücklich! Ich kann sagen, dass ich immer die Kraft und den Trost verspürte, die Jesus uns verheissen hat.

Nun lag diesmal Christine mit Fieber und einem rot geschwellenen Bein darnieder. Ich machte ihr Umschläge, beruhigte sie und betete. Am nächsten Tag, dem Sonntag ging es ihr nicht besser. Deshalb kamen die Kinder der Sonntagsschule sie besuchen. Alle knieten vor ihrem Bett nieder und beteten inbrünstig zu Gott um Heilung. Oh! wie gut das auch mir tat. Als Heini am späten Abend müde zurückkam rannte ich zum Auto und erklärte ihm, dass wir Christine ins Spital bringen sollten. Doch er fragte, was ich denn bis jetzt für sie gemacht hätte? „Umschläge und gebetet!“ war meine Antwort. Wir entschlossen uns dies weiter zu tun und bis am Morgen zu beobachten und wenn Gott bis dahin nicht eingegriffen habe wir dann zum Spital fahren würden. Während der Nacht ging ich mehrere Male nach ihr schauen, doch sie schlief ganz ruhig und am Morgen stellten wir fest, dass die rotblaue Geschwulst, die während der Woche jeden Tag am Bein bis zum Knie höher gestiegen war, sich eher etwas zurück gebildet hatte und sich die nächsten Tage wieder ganz auflöste. Sicher wäre die Arme nicht ohne nachhaltigen Schaden von dieser Blutvergiftung davongekommen, wenn nicht Gottes heilende Hand sie berührt hätte. Einige Monate später hatte Christine wieder Fieber und sehr starke Schmerzen am Oberschenkel des selben Beins und auch diesmal war Papi abwesend in Kumba an der Jahreskonferenz. Da wir kein Telefon hatten konnte ich nichts anderes tun als beten für sie. Gerade an jenem Tag besuchte uns unerwartet ein französisches Ehepaar, das die Brotfabrik der „Boulangeries Réunies“ ausserhalb Tiko leitete. Ich hatte sie im „Club der Weissen“ getroffen, als ich die Gelbsucht hatte und nachher besuchten sie mich einmal in der Klinik, doch sonst waren sie nie bei uns. Nun ausgerechnet an diesem Tag, wo ich Hilfe brauchte hat sie Gott geschickt und als sie den Zustand von Christine sahen führten sie uns zum Spital, wo der anwesende Arzt sofort die entzündete Stelle aufschneidet. Das Eiter spritzte nur so heraus, denn es hatte sich im Oberschenkel ein innerer Abszess gebildet und so entstand durch die ausgelaufene Menge ein recht tiefes Loch, das täglich gereinigt und gepflegt werden musste. Aber auch dafür war gesorgt, denn jeden Tag schickten die Bäckerleute ein Brotauto mit dem Chauffeur um unsere Tochter zum Spital zur Behandlung und zur Erneuerung des Verbandes zu begleiten. Wie dankbar war ich Gott und den lieben Freunden für diese Hilfe im richtigen Moment. Natürlich

war auch Heini dankbar über diese wunderbare Führung, als er wieder zurück war. Christine hat von dieser Infektion eine Narbe davongetragen, welche sie an diese Zeit erinnert.



## Jonathan der Privatschüler

Wie schon erwähnt musste ich Jonathan die ersten zwei Jahre selber unterrichten, was für uns beide eine Herausforderung war. Da er in Frankreich geboren war konnten wir den offiziellen Korrespondenzkurs der französischen Primarschulen erhalten. Es war ziemlich anstrengend in dieser Hitze, ohne Klimaanlage, sich mit den verschiedenen Themen und Fächern auseinanderzusetzen, denn jede Woche musste das vorgeschriebene Pensum bearbeitet und die ausgefüllten Unterlagen nach Frankreich gesandt werden. Aus diesem Grund waren wir ständig unter Druck. Mit Spannung erwarteten wir nach einigen Wochen immer wieder die korrigierten Arbeitsbogen mit den Bewertungen. Auch war es nicht immer leicht für ihn sich zu konzentrieren, wenn er die anderen Kinder spielen hörte, denn man konnte ja keine Fenster schliessen, da es so etwas dort nicht gab. Wenn immer möglich waren wir nur am Vormittag mit der Schularbeit beschäftigt. Am Nachmittag konnte er dann mit Christine und auch mit dem Buben von Thomas unserm Boy spielen. Eine besondere Freude für ihn war, wenn er mit Papi im Bus wegfahren konnte, um im mechanischen Zentrum der CDC (Commonwealth Development Corporation - das einige Jahre später bei der Afrikanisierung zu Cameroon Development Corporation umbenannt wurde) Plantagen ausserhalb Tiko Material für die Wasserleitung und später für die elektrische Stromzuführung einzukaufen. Ein Bruder der Gemeinde der dort arbeitete und einen verantwortungsvollen Posten inne hatte konnte uns zu günstigen Preisen verhelfen. Auch wenn Papi am Sonntag einen Dienst in der Region hatte durfte die ganze Familie mitfahren.

Ein besonderes Erlebnis, das Jonathan sehr beeindruckt hat war nach einem Sonntagsgottesdienst in Modeka. Schon bei unserer Ankunft in diesem Buschdorf führten uns die Geschwister zur Krankenstation, wo ein Bruder aus einem Nachbardorf, der bereits vor 4 Tagen von einer hohen Palme gestürzt war, in grossen Schmerzen auf einem Schragen lag und dessen Familie uns anhielt den Armen doch ins nächste Spital zu führen, da überhaupt kein Krankenpersonal zugegen war. Wir versprachen ihn nach dem Gottesdienst abzuholen, doch sollten sie ihn auf keinen Fall aufheben bevor wir zur Stelle sein würden. Natürlich war der Gottesdienst nicht nach einer Stunde beendet, sondern nach gut drei. Als wir bei der Krankenstation vorfuhrten trugen bereits zwei Männer den Verunfallten, einer an den Beinen, der andere unter den Achseln, zur Strasse. Papi schalt die beiden und erklärte ihnen, dass sie eine grosse Dummheit begangen und ihrem Bruder damit nicht geholfen, sondern ihm sicher Schaden zugefügt hätten. Wir hiessen Jonathan und Christine auf die dritte Sitzbank zu zügeln, wo

Emmanuel lag, so konnte man den Verletzten auf den mittleren Sitz legen und die Brüder setzten sich neben ihn. Sofort fuhren wir weg Richtung Viktoria jedoch mit grosser Vorsicht bei Unebenheiten auf der Strasse, um den Armen nicht zu stark zu erschüttern. Die Kinder standen hinter dem Sitz und schauten dem Armen zu wie er den beiden Begleitern etwas sagen wollte, doch der eine hielt ihm den Mund zu und deuteten ihm zu schweigen. Ich ermahnte die Männer ihn doch reden zu lassen, doch da war es schon zu spät, denn er hatte den Geist bereits aufgegeben, was ich Heini, der sich sehr stark auf die Strasse konzentrieren musste, mitteilte. Er hielt sogleich an und machte kehrt, um den Verstorbenen in Richtung seines Dorfes zu bringen. Das war eine sehr schwierige Fahrt, da nur ein schmaler Velopfad in dieses Buschdorf hinter den Gummiplantagen führte. Als wir uns dem Dorf näherten hatten die vielen Geschwister, die auch gerade vom Gottesdienst in Modeka heimkamen, sofort verstanden, dass wir ihnen einen Toten bringen würden und schon schrien die Frauen nach ihrer Tradition durch das ganze Dorf. Mit Mühe näherten wir uns seinem Haus mit der grossen Kinderschar, seinen zwei Frauen, wobei die zweite mit dem Jüngsten an der Brust auf den Vater wartete.

Bei unserer Ankunft bei uns zu Hause im Laufe des Nachmittags mit knurrenden Mägen mussten wir mit Schrecken feststellen, dass auch bei uns der Kampf geherrscht hatte, denn das Zicklein, das Jonathan erhalten hatte und das für unser Osterfestmahl vorgesehen war, lag tot am Boden und dazu auch noch eines unserer beiden Kätzchen. Wir konnten uns die Zusammenhänge dieser Ereignisse nicht erklären, doch haben wir ganz bewusst den Sieg Jesu proklamiert.

Es war uns auch immer ein Geschenk, wenn wir für einige Tage aus unserm Waschküchen-Klima entfliehen konnten nach Buea zu unseren Freunden im Zentrum der Basler-Mission, dort hatte dann auch Papi einmal Zeit um sich mit den Kindern besonders abzugeben, was wir alle immer genossen. In weniger als einer Stunde waren wir dort auf 1000 m über dem Meer auf der Südflanke des Mount Cameroon. An einem Sonntag trafen wir dort in der Kirche sogar den Premier Minister von West-Kamerun, Salomon Muna, der später beim Zusammenschluss von Ost- und West-Kamerun Vice-Präsident der République Unie du Cameroun wurde.

Über die Festzeiten wie Ostern und Weihnachten machten wir natürlich auch Ferien in unserer Hausschule, damit Jonathan, aber auch ich, ein wenig ausruhen konnten. In diesen Zeiten teilte sich Papi oft Dienste an der Westküste ein und nahm uns mit nach Victoria, das heute Limbe heisst. Wir konnten dort im alten Saker-Haus, dem Gästehaus der Basler-Mission (B-M), das hinter einem der

Missionshäuser stand, Unterschlupf finden. Dort durften wir uns auch im paradiesisch schönen Park unter den Palmen am Meer ausruhen. Doch Jonathan zog es vor mit seiner Schwester in den Badehosen in das Meerwasserbassin des nahegelegenen Hotels Atlantis schwimmen zu gehen. Ich folgte ihnen dann später mit Emmanuel und konsumierte irgendein Getränk in der Gartenwirtschaft neben dem Schwimmbassin, damit wir uns dort aufhalten durften.

Eine Spezialität von Jonathan war die Umgangssprache Pidgin, welche er sehr schnell gelernt und auch gesprochen hat und zwar besser als viele Kameruner. Er hat später sogar einen kleinen Einführungskurs in dieser Sprache für die neuen Missionare geschrieben: „Les premiers pas en Pidgin“.

Ein weiterer Aufsteller für Jonathan war unsere neue Hilfe im Haus, unser John, der bei unserer Ankunft in Tiko noch an unserm Haus vorbei in der B-M-Schule das letzte Schuljahr besuchte und nachher dem Thomas half das Gras um unser Haus herum mit der Machette kurz zu schneiden. Als wir dann Thomas wegen seiner Arroganz nach dem Rauchen von Haschisch, den er hinter seinem Häuschen ohne unser Wissen anpflanzte, wegschicken mussten, hat John, der ein wenig Jonathans Freund wurde den Platz ausgefüllt zu unserer vollen Zufriedenheit.

## Abschied von Tiko

Kurz vor unserm ersten Urlaub besuchten zwei Bibellehrer aus der Schweiz das Missionsfeld Kamerun, um einige Fragen wegen dem Bau der Krankenstation in Banga abzuklären, aber auch über unsern weiteren Einsatz zu befinden. Zusammen mit dem Feldleiter wurde beschlossen, dass unser Wirken im Kamerun wegen mangelnder Lehrbegabung zum Abschluss kommen sollte. Heini hatte nach der Fertigstellung der Mungo-Brücke und der Eröffnung der neuen Strasse Tiko-Douala im Französisch sprechenden Busch verschiedene Gemeinden gegründet. Dazu konnte er mit der Hilfe unseres Freundeskreises in Dörfern, wo bereits Gemeinden existierten, zwei Primarschulen bauen und die Lehrer besolden, was einigen verantwortlichen Pastoren der total englischen „Apostolic Church of Cameroon“ nicht genehm war, da sie im englischen Teil Kameruns, der die Grösse der Schweiz hat, keine Schulen ihr Eigen nennen konnten. Es bestand dort auch gar kein Bedürfnis, da die Basler Mission, die amerikanischen Baptisten und die Katholische Kirche ein dichtes Netz von Schulen aufgebaut hatten.

Der Französisch sprechende Teil des Landes mit der Hauptstadt Yaoundé ist jedoch 10 Mal so gross wie die Schweiz. Nun konnte man Douala von Tiko aus in 50 Minuten erreichen, wofür man vorher 5-6 Stunden benötigte.

Dieser Beschluss über die Beendigung unseres Dienstes im Kamerun war natürlich ein sehr harter Schlag für uns, doch Heini hat den Brüdern erklärt, dass nicht sie ihm den Ruf für dieses Land gegeben hätten, sondern der Herr der Mission selber. Man hat uns angewiesen unser Hab und Gut in Fässer zu packen, um in die Schweiz zurück zu spedieren, was Heini ganz konsequent ablehnte und klar den Auftrag gab dort zu lagern, denn er war überzeugt, dass wir zurückkommen würden und zwar in die französische Seite, wohin uns Gott den klaren Ruf gegeben hatte. Es war uns bewusst, dass sich da ein geistiger Kampf abspielte, der jedoch durch Jesus entschieden werde. Heini hatte auch immer wieder erklärt, dass er jedes Mal wenn er auf die andere Seite des Mungo-Flusses komme die Salbung Gottes auf sich verspüre und dass er dort ganz anders dienen könne als auf der englischen Seite. Wenn auch etwas bedrückt doch guter Zuversicht haben wir denn Ende April 1970 von Tiko Abschied genommen.

## Urlaub und Einsatz in der Schweiz

Am Flughafen in Genf erwarteten uns meine Brüder Pierre und André mit ihren Autos und dazu auch Lydia Schöni, Heinis Göttikind, die in Lausanne arbeitete. Wir teilten uns in die beiden Autos auf wobei ich mit Emmanuel und Christine mit Pierre und Heini und Jonathan mit André Richtung Bern fuhren. Schon bald nach der Wegfahrt vom Flughafen stellte Pierre fest, dass sein Motor anfang ÖL zu verlieren und etwas später flog ein grosser Stein von einem vor uns fahrenden Lastwagen in unsere Frontscheibe, die zum Glück nicht zerbarst, jedoch tausend Risse bekam. Es schien wirklich als ob der Feind uns schaden wollte, trotzdem kamen wir wohlbehalten bei meinen Eltern in Bümpliz an. André mit den andern hingegen beeilte sich, um zu Hause die Wasserung der Kapsel von Apollo 13 am Fernsehen mitzuerleben. Schon während der ganzen Fahrt verfolgten sie am Radio die Entwicklung des Rettungsmanövers der verunglückten Mond-Raumfähre. Ein unvergessliches Ereignis für die ganze Menschheit!

Da bei meinen Eltern nicht genügend Platz war, weil Claudia, die Tochter meiner Schwester, krank bei Grand-Maman das Bett hüten musste, fuhren wir denn weiter nach Aarburg zu den Eltern und dem Bruder von Heini, wo auch der grösste Teil unserer Möbel untergebracht waren. Von der Garage Lerch in Rothrist konnten wir ganz günstig ein Auto mieten für die Zeit unseres Urlaubs, womit wir zu unserer Erholung nach Oberhofen ins Burgheim zu Willeneggers weiterreisten, wo für uns das Zimmer im Gartenhäuschen reserviert war. Die verantwortlichen der GfU hatten beschlossen, dass Heini im Emmental arbeiten sollte. Doch Heini weigerte sich dort Wohnsitz zu nehmen, wegen der Kinder, deren Muttersprache Französisch ist, weil Jonathan bereits die Schule in dieser Sprache begonnen hatte und auch Christine in den Kindergarten sollte. Wir fanden dann mit Hilfe von Pastor Papa Rieder eine bescheidene Wohnung in Neuchâtel in der Rue Louis Favre. Heini reiste jede Woche am Dienstag ins Emmental, um sich der Gemeinden von Langnau, Konolfingen und zum Teil auch Signau anzunehmen, wobei er im Hasli ein Zimmer für sich einrichten konnte. Meistens kam er in der Nacht von Donnerstag oder dann am Freitag heim, um am Samstag für das Wochenende wieder ins Emmental zurück zu kehren. Wenn er nur am Sonntag Dienst hatte nahm er uns alle oftmals mit.

Die Kinder hatten sich gefreut in der Schweizerwohnung einmal eine Badewanne zu benutzen. Doch das gab es in unserer „Missionars-Wohnung“ leider nicht. Neben dem Kamin war eine Dusche mit einem Gasdurchlauferhitzer eingerichtet. Das WC befand sich draussen im kalten Treppenhaus und die ganze Wohnung konnten wir mit einem

Öfen, der in der Stube stand, heizen. Im Erdgeschoss logierte eine alte Dame vom Heilsarmeeheim von nebenan und über uns wohnte ein nicht gerade tolerantes altes Ehepaar. Begreiflich war das nicht ideal für drei lebendige Kinder aus dem afrikanischen Busch!! Zum Glück konnten sie oft mit den Nachbarskindern von der anderen Strassenseite spielen oder dann ging ich mit ihnen spazieren auch bis hinunter an den See. Sehr oft war ich sonntags alleine mit ihnen. Es kam auch vor, dass Heini uns für ein Wochenende mit ins Emmental mitnahm. Wir logierten dann im Hasli oder am liebsten bei Ruth und Abraham Bättschi in Grosshöchstetten. Ruth wurde für Mäni „s'Mueti“, denn wegen einer Unterleibsoperation musste ich für zwei Wochen ins Spital, da wurde er während 5 Wochen von Bärtschis betreut. In der ersten Spitalwoche kamen meine Eltern um zu helfen, doch schon nach 5 Tagen erkrankte Mami selber und musste nach Hause. In dieser Not schickte der Herr ein kinderloses Ehepaar aus der Gemeinde in Neuchâtel an mein Krankenbett im Spital, das sich sofort entschloss in die Lücke zu springen, bei Jonathan und Christine zu wohnen und für sie zu sorgen. Zur Erleichterung der beiden half mir der Herr nach 3 Wochen selber wieder den Haushalt an die Hand zu nehmen. Klein Emmanuel lernte in diesen Wochen etwas Emmentaler-Deutsch - uche und ache - jedoch erkrankte er auch an Masern und einer Lungenentzündung, aber s'Mueti, das selber 5 Kinder gross gezogen hatte, wusste damit umzugehen, so dass er sich bald wieder erholte.

Unser Aufenthalt in Neuchâtel war eine sehr bewegte Zeit auch für die Kinder. Christine besuchte zuerst den Kindergarten und nachher die erste Klasse bei einer Lehrerin, die selber als Missionarskind in Afrika geboren war und deshalb besonders Verständnis für unsere Tochter hatte. Jonathan wurde gleich in die dritte Klasse aufgenommen nach den zwei Korrespondenzkursen, die ich mit ihm in Tiko „durchgekämmt“ hatte. Es war nicht leicht für ihn, hatte er doch noch nie in einer Klasse gesessen, wo er selber bestimmen musste wie und wo er nun mitschreiben anfangen sollte, da ihm das in Afrika seine Mutter zeigte. Auch mit den Kameraden sich beim Raufen zu behaupten war für ihn neu, er wehrte sich nicht, liess sich schlagen, weil es so in der Bibel stünde, bis die Lehrerin eingriff und ihm erklärte, dass er sich nicht alles bieten sollte. Auch „zanken“ und streiten muss gelernt sein!

In den Sommerferien besuchten wir wieder einmal mehr unsere alte Heimat Südfrankreich, den „Midi“, und besonders unsere Mami Euzéby in Arles, wo wir von 1962 bis 1964 gewirkt und wo wir auch unsern Ruf für den Kamerun erhalten hatten. Ein Stück unserer

Herzen haben wir dort gelassen und dies bis heute, denn Frankreich ist ein Missionsland mit sicher mehr als 60 Millionen Heiden!

## Die Türe öffnet sich für den französischen Kamerun

Der Herr hatte in der Zwischenzeit für uns die Türen für den Kamerun wieder geöffnet, und diesmal für den Französisch sprechenden Teil, wo unsere eigentliche klare Berufung hinwies. Bevor wir mit dem Packen neuer Fässer anfangen konnten wir während 5 Wochen im französischen Zentrum des CBK (Croisade du Livre Chrétien) eine gute Auswahl von 5 Kisten voll von Büchern für Afrika bereitstellen, denn wir wollten in Douala nach unserer Ankunft einen christlichen Bücher- und Bibelladen eröffnen. Bibeln sind dort normalerweise genügend von der Kamerunischen Bibelgesellschaft in Yaoundé erhältlich. Kurz bevor wir Kamerun nach dem ersten Einsatz verliessen, wollte Heini in der grossen Millionenstadt Douala eine Bibel kaufen. Nach langem Suchen hat er endlich die „Librairie Protestante“ gefunden und musste herausfinden, dass sie dort keine Bibeln mehr hatten, nur eine spanische Ausgabe sei ihnen noch geblieben. Diese kaufte ihnen Heini auch noch ab, somit war der christliche Bücherladen ganz ohne Bibeln geblieben, was uns natürlich zu unseren Vorhaben noch besonders inspiriert hat.

In der Konferenzhalle in Signau wurden wir ein zweites Mal in einer eindrücklichen Abschiedsfeier mit dem Segen der Brüder der GfU nach Kamerun ausgesandt, wie Kaleb (Josua Kp. 14), um das Gebirge der Enakiter, d.h. den grossen französischen Teil Kameruns einzunehmen. So flogen wir denn im April 1972 mit der SWISSAIR nach Douala für eine neue Etappe unseres Missionsauftrags.



## Douala - Bonaberi

Da sich Robert und Greti Willenegger gerade auf ihrer Afrikareise im Kamerun aufhielten haben sie uns zusammen mit Gaston Gentizon und Greti Uehlinger von der Krankenstation Banga, in Douala am Flughafen in Empfang genommen und uns zu unserm neuen Heim, inmitten eines eingeborenen Quartiers auf der andern Seite der 2 km langen Brücke, geführt. Dort empfingen uns unser John und Pastor Enohnyaket, welche beide auch schon in Tiko mit uns waren. Bei der kleinen Gebetszeit stimmte der Pastor einen für uns neuen Chorus an mit folgenden Worten: „Nicht durch Macht, nicht durch Kraft, jedoch durch meinen Geist, spricht der HERR! Dieser Berg soll versetzt werden nur durch meinen Geist, spricht der HERR!“ (Not by might, not by power, but by My Spirit saith the Lord! This mountain shall be removed, but by My Spirit, saith the Lord!) genau so wie es Kaleb erlebt hat.

Das Haus, das für uns in Bonaberi, dem Nordquartier auf der andern Seite des Hafens von Douala, gemietet werden konnte, war diesmal ein Zementhaus mit Blechdach. Es hatte 7 Räume, die wir nach Bedarf einrichteten. In der Mitte vom Eingang bis zur Hintertür befand sich der grosse Wohnraum, den wir mit einem hohen Büchergestell unterteilten, um unsere Essecke dahinter einzurichten. Der kleine Raum bei der hinteren Türe wurde unsere verhältnismässig gut eingerichtete Küche mit fliessendem, filtriertem Wasser von der Stadt Douala. Der erste Raum rechts vom Eingang wurde von Heini als Büro gestaltet, wo er auch den Überblick hatte über das was draussen vor sich ging. Der mittlere der drei 3auf3 m grossen Räume wurde Jonathans und der nächste Christines und Emmanuels Zimmer. Der vordere Raum auf der linken Seite mit einer Eisentüre gegen die Strasse wurde zum Bücherladen und den hinteren grösseren Raum richteten wir als Elternschlafzimmer ein, da gleich ein Duschenraum mit WC daneben lag. Zum Glück und fast als Luxus war neben dem hintern Ausgang vis à vis von der Küche noch ein weiterer Duschenraum mit WC, wofür wir bei den vielen Besuchern, die bei uns abstiegen, sehr dankbar waren.

Ich erinnere mich noch gut als ich an jenem Abend nach unserer Ankunft eine unserer Koffern öffnete, wie Greti Willenegger zu mir sagte: „Lydie, rieche nochmals gut deine frische Wäsche, denn schon bald wird alles ganz anders duften von der Feuchtigkeit hier!“ Ja, auch in Douala - Bonaberi herrschte ein feuchtheisses Klima wie in Tiko, wir sagten oft: „wie in Grossmutter's Waschküche“! Noch heute nach mehr als 25 Jahren riechen unsere Bücher und Fotoalben nach den Tropen Afrikas.

Greti Uehliner und Gaston Gentizon hatten zusammen liebevoll unsere Betten angezogen und einen Schrank mit einem Heizelement in unserm Schlafzimmer aufgestellt. Im grossen Wohnraum stand bereits eine afrikanische Sitzgruppe, die der Hauseigentümer lieber dort lassen wollte, als bei sich zu Hause, da sie bei uns besser aufgehoben sei. Den Rest der Möbel kauften wir günstig auf dem Markt in der Schreinerstrasse.

## Unser John

Wie dankbar waren wir, dass unser treuer „Boy“ John als Haushaltshilfe uns von Tiko hierher nachgefolgt war. Die Kinder kannten und liebten ihn wie einen älteren Bruder. Er half auch treu im Bücherladen, den er sogar während unserer Abwesenheit im zweiten Heimaturlaub ganz alleine gewissenhaft weiterführte, was für einen jungen Afrikaner gar nicht so selbstverständlich ist. Wir ermöglichten ihm auch in Abendkursen Französisch zu erlernen, und bevor wir Ende Juli 1976 endgültig in die Schweiz zurückkehrten halfen wir ihm eine dreijährige Pastoren Ausbildung in der Bibelschule von Amumara von der nigerianischen Apostolischen Kirche zu besuchen. Mit seinen guten Zeugnissen wurde er nach seiner Rückkehr als Pastor eingestellt und verheiratete sich dann mit Martha Betang. Dank seiner Fähigkeiten schickten die Brüder ihn einige Jahre später für weitere 3 Jahre in eine Hochschule nach Nigeria, um sich für den Lehrdienst am ABBC (Apostolic Bilingual Bible College) in Kumba vorzubereiten. Seit Juni 2001 ist er nun sogar Direktor an dieser wichtigen 3-jährigen Ausbildungsstätte für die jungen Pastoren im Gemeindegewerk in Kamerun und einigen Nachbarländern. Seit mehr als 30 Jahren pflegen wir bis heute immer noch ein herzliches Verhältnis mit ihm und seiner Familie.

## Schulzeit in Douala

Jonathan und Christine, später auch Emmanuel, konnten wir in die Primarschule der Stadt Douala „Le petit Joss“ schicken, welche auch von einigen anderen weissen Kindern besucht wurde und wo zudem anfangs noch ein paar französische Lehrer unterrichteten. Später haben sich dann die Franzosen ganz zurückgezogen, da diese ihre eigenen Schulen führten, die jedoch für uns viel zu teuer gewesen wären.

Um zur Schule zu gelangen, die in der Stadt auf der andern Seite des Hafens über die fast 2 Km lange Brücke zu erreichen war, benötigten wir eine Autofahrt von ca. 30 Minuten für die knapp 7 Km. Somit gab es bei uns schon früh Tagwache noch vor Morgengrauen. Der Tag erhellte sich ziemlich rasch innert etwa 10 Minuten zwischen 6.20 und 6.30 Uhr. Da Heini oft im Busch unterwegs war mussten wir einen Taximann beauftragen die Kinder jeden Morgen rechtzeitig abzuholen und in die Schule zu führen. Koffi, wie der hiess, war ein selten zuverlässiger Mann, der schon bald der Freund der ganzen Familie wurde und uns immer wieder mit Rat und Tat beistand.

Heini ermutigte mich selber den Führerschein zu erwerben und er half mir dabei recht intensiv. Nach einigen zusätzlichen Stunden in einer

offiziellen Fahrschule gelang mir auch die Prüfung. Wir konnten dann von einem Schweizer Ehepaar, das via Sahara auf ihrer Afrikareise mit einem 3-Cheveaux in Douala gestrandet war; recht günstig diese alte „Wellblechkiste“ erwerben. Damit konnte ich nun selber die Kinder in die Schule bringen, auch wenn Heini irgendwo mit dem VW-Bus unterwegs war. Dadurch war es mir auch möglich alleine nach Bekoko in unsere Buschschule zu fahren, um den Mädchen und auch den Dorffrauen Handarbeitsunterricht zu erteilen. Auch in den verschiedenen Gemeinden der Stadt Douala lehrte ich die Schwestern Babysachen zu stricken, was für sie eine grosse Hilfe war.

Am Anfang besuchte Emmanuel mit seinem kleinen Freund Maurice aus der Nachbarschaft den Kindergarten in unserm Quartier, was nicht so leicht für ihn war als einzig weisses Kind. Die junge Lehrerin nahm ihm eine Zeit lang regelmässig sein „Znü nibrot“ weg, bis ich dann einmal statt Konfi Salz und Pfeffer darauf streute. Scheinbar hat sie es gegessen, unterliess jedoch weiterhin ihm sein Znüni wegzunehmen. Als Emmanuel im nächsten Jahr auch ins „Petit Joss“ musste führten wir mit unserm 3-CV mit unsern drei auch zwei kleine Buben einer jungen Schweizer Pfarrfamilie, die für das Jugendwerk der Ref. Kirche angekommen waren, mit zur Schule. Emmanuel hatte einen strengen und bösen Lehrer, der oft betrunken war und dann die Kinder schlug, was für unsern Kleinen sehr hart war. Zum Glück wurde dieser Lehrer dann entlassen. Die Schulstunden waren am Vormittag von 7.30 bis 12.30 h., was bei der oft grossen Hitze lange dauerte. Als ich mich eines Tages in die „Zitrone“ setzte und es wieder einmal sehr heiss war bemerkte ich am Thermometer, dass die Temperatur in unerer „Wellblechkiste“ auf 53° C gestiegen war. Wenn dann zwischendurch sich noch ein Tropenregen über uns ergoss, mochte es kaum abzukühlen, doch all die vielen Löcher im Strassenbelag füllten sich voll auf. In einem solchen Moment erblickten wir auf der Heimfahrt gerade vor dem grössten Hotel „Akwa Palace“ einen verwirrten Mann, der sich in einem solch grossen Loch im Adams Kostüm badete.

Auch für Christine war es nicht leicht, da sie unter den 700 Schülern, das einzige weisse Mädchen war. Sie hatte eine Freundin, die Tochter des Gouverneurs, welche sie manchmal zu sich nach Hause einlud. Einmal durfte diese Freundin sogar zu uns auf Besuch kommen und bei uns übernachten. Es war schon etwas Besonderes, als am folgenden Tag die Madame des Gouverneurs bei uns vorfuhr, um die Tochter abzuholen.

Als Jonathan in die Oberstufe kam, konnten wir ihn ins „Lycée Joss“ schicken, wo anfänglich auch noch französische Lehrer unterrichteten. Später jedoch zogen sich alle weissen Lehrer und auch die Schüler wegen politischen Problemen zurück, da blieb Jonathan mit einem

jungen Belgier unter den mehr als 2'000 Studenten allein übrig. Die Pidjin-Sprache und „Le petit Nègre“ half ihm von der kameruner Jugend angenommen zu werden. Er wurde auch zu den Pfadfindern eingeladen und mit ihnen marschierte er sogar an einem Défilé am Präsidenten vorbei als einziger Weisser. Die Leute nannten ihn den „petit Jésus“ weil er so nett und blond dazu war.

## Heini der „Commissionaire des Missionaires“

Da wir in der Hafenstadt Douala wohnten, wo man alles finden und kaufen konnte war Heini viel unterwegs, um für alle Missionare und auch für die Krankenstation Banga einzukaufen. Auch die Medikamenten- und Bücher Lieferungen, die per Schiff im Hafen ankamen, war er zuständig für die Verzollung und das Herauslösen der Sendungen. Für administrative Angelegenheiten der Kirche und der Schulen musste er öfters in die Hauptstadt Yaoundé fahren. Es existierte eine alte Schmalspur Eisenbahn, die noch aus der deutschen Kolonialzeit herstammte. Die einzige Verbindung war der Nachtschnellzug, der aber meistens mehr als 12 Stunden für die ca. 300 Km brauchte. Die Linientaxis, meistens Peugeot 404, waren einige Stunden schneller, jedoch war das mit einer Tortur verbunden für seinen Rücken, da sie aus den Sitzen die Federn entfernt und durch Bretter ersetzt hatten, um den Fahrgästen das Uebelwerden zu vermindern während den halsbrecherischen Fahrten über die löcherigen Naturstrassen durch den Urwald. Viele tragische Unfälle ereigneten sich besonders während der Regenzeit, welche die Strassen der vielen Schlaglöcher wegen kaum noch passierbar machte. Von diesen Fahrten kam Heini jeweils erschöpft nach Hause und wir dankten Gott jedesmal für Bewahrung und Kraft, die diese Reisen erforderten.

## Stadtleben

In Douala war das Leben mit vielen Kontrasten zu bewältigen. Da gab es verschiedene grosse Geschäfte in denen man alles kaufen konnte, wenn man ein grosses Portemonnaie besass. Wir erstanden dort jedoch nur die Dinge, die man auf dem Eingeborenenmarkt nicht erhalten konnte. Das Gemüse war dort sehr teuer und die europäischen Früchte für uns unerschwinglich. So kauften wir eben auf dem afrikanischen Markt, was im Land gewachsen war, auch das Fleisch. Natürlich war die Metzgerei in Bonaberi, wie in Tiko, an einem Stand, wo die halbe Kuh an einem Pfosten aufgehängt war und der Metzger einfach ein Stück davon wegschnitt. Ich ging jeweils am Morgen beizeiten, damit es noch nicht zu viele Fliegen auf dem Fleisch hatte. Der Bruder von Koffi hatte dort einen Fischstand und so assen wir oft guten und billigen Fisch, den ich nach afrikanischer Art zubereitete mit Ighnamwurzeln oder auch mit Kochbananen. Da wir an der Ausfallstrasse der Stadt wohnten, worauf der ganze Verkehr Richtung Norden und Westen durchführte, hatten wir auch sehr oft Besuch von unseren Banga Schwestern und Missionaren, auch von Mitarbeitern anderer Missionsgesellschaften.

Viele unserer weissen Besucher kamen bei uns im „Maison du Bondieu“ einheimische Gerichte vorgestellt, die sie noch nie gegessen hatten!! Man konnte oft hören von unsern Missionsgeschwistern: „Was gibt es wohl bei Spörris wieder zu essen?“ Nicht selten hatten wir aber auch Afrikaner am Tisch, die bei gewissen Gerichten meldeten, dass man dies in ihrem Stamm nicht esse, da es bei ihnen nicht wachse. Heini erklärte diesen Leuten: „Wenn ich bei Euch auf Besuch bin esse ich alles, was mir vorgesetzt wird, nun tust du das auch bei uns!“ So lernten auch unsere Kinder früh alles zu essen, was auf den Tisch kommt. Ich denke, sie sind uns heute noch dankbar dafür.

Unser Haus war umgeben von Holzhütten zum Teil mit Palmblättern bedeckt, andere mit Wellblechdächern. Die Bewohner stammten aus verschiedenen Gegenden und Stämmen und hatten alle ihre eigene Sprache. Die älteren Leute verständigten sich gegenseitig vorwiegend in Pidjin oder Douala und die jüngeren konnten sich auch in Französisch „Petit Nègre“ ausdrücken.

Bei unserer Ankunft in Douala existierten zwei Englisch (Pidjin) sprechende Gemeinden, die vorwiegend aus nigerianischen Gliedern und zwar von zwei unterschiedlichen Stämmen stammten und dazu wenige Kameruner aus dem englischen Teil. Schon bald hatte Heini Kontakte zu Französisch sprechenden Gruppen von Christen, die sich am Sonntag versammelten, von denen sich eine schon bald uns anschloss. Zudem wurde er da und dort zum Predigen eingeladen. Von einem älteren Schweizerpfarrer von der Reformierten Kirche der

bald in den Ruhestand in die Schweiz heimkehren sollte, wurde er angefragt, ob er sich der Bibellesebund Gruppe annehmen könnte, die sich jeden zweiten Sonntag am Nachmittag in einer Schule zusammenfand. Dies waren alles tief gläubige Christen, meistens aus der Ref. Kirche, von denen später etwa ein Dutzend Heini um die Taufe baten, was er denn auch ausführte im Busch in einem Bach. Das war ein Freudenfest!



## Einbrecher, Diebe

Das Haus in das wir in Bonaberi Quartier einzogen, stand etwa 10 Meter von der Hauptstrasse entfernt frei ohne Umzäunung. Da war kein Nachtwächter, keine Aussenbeleuchtung, kein Hund. Da auch alle Nachbarn so lebten, machten wir uns keine Sorgen. Doch beim Weissen ist doch immer etwas zu holen! Zudem waren wir im Besitz eines dunkelroten VW - Bus, der immer neben dem Haus parkiert war, wenn Heini daheim weilte. Wenn aber der Bus nicht dort stand am Abend oder in der Nacht, war klar, der weisse Mann ist nicht da!

In einer solchen Nacht ohne Papi weckte mich Christine aus dem Schlaf und klagte, sie hätte Moskitos in ihrem Netz, das um ihr Bett gespannt war. Ich war etwas verärgert erhob mich und folgte ihr, um diesen Biestern den Garaus zu machen. Auf dem Weg zu ihrem Zimmer bemerkte ich unter der hinteren Eingangstür einen Lichtstrahl von draussen. Wir näherten uns beide, hörten Männerstimmen und stellten mit Schrecken fest, dass ein Brecheisen in der Türspalte steckte und es wurde versucht die Türe aufzusprengen. Wir stemmten uns beide dagegen und schrien: „Diebe, Diebe!!“. Christine rannte zum Haupteingang gegen die Strasse und schrie: „Police, Police!!“ Die Kerle konnten mit Mühe das Eisen aus er Spalte ziehen und rannten weg. Darauf öffnete ich die Türe und rief ihnen nach: „Good night thiefs!!“ Nun kamen auch John und sogar die Nachbarn aus ihren Türen und wollten wissen, was passiert sei. Mit Schlafen war jedoch Schluss!

Nun organisierten wir schnell einen Maurer, der eine kleine Mauer um unser Haus errichten sollte mit Eisenstützen drin, um ein 2 m hohes Drahtgeflecht daran befestigen zu können. Als die Mauer fertig erstellt war und am nächsten Tag die Hecke aufgezogen werden sollte, die beiden grossen Rollen lagen hinter dem Haus, wurden wir in der Nacht von einem Nachbarn von der andern Strassenseite geweckt, der mit einer dieser Rollen vor uns stand und fragte, ob die nicht uns gehöre. Er sei aufgewacht und hätte aus der Türe geschaut und jemand gesehen hinter unerm Haus verschwinden und kurze Zeit darauf mit dieser Rolle auf dem Buckel davon rennen. Er hätte ihm dann nach gerufen und gefragt: „Wo willst du hin mit dieser Ware?“, worauf dieser die Rolle fallen liess und sich schnellstens aus dem Staube machte. Der nette Nachbar half dann Heini das Drahtgeflecht in Sicherheit zu verstauen. Als ich am nächsten Tag diese Story unserem Moslem Mammi von nebenan erzählte, erklärte sie mir: „Euer Gott hat nicht zugelassen, dass man euch bestehlen kann.“

Leider hat uns später ein anderer Handwerker, dem wir vertrauten und mit Heini am Arbeiten war hinter dem Haus, Geld aus Heini's Mappe entwendet. Ich sass auf der Bank vor dem Büfenster, als er mich

fragte, ob er schnell ein Werkzeug in Papas Büro holen könnte. Ich erlaubte es ihm, fühlte mich jedoch plötzlich unsicher, ob ich nicht nachsehen sollte, liess es aber sein. Das Geld war weg, aber auch er zeigte sich nicht mehr zur Mithilfe. Einige Tage später sahen wir ihn mit einem neuen Velo vorbeifahren.

## Ein Glas Wasser aus dem Kühlschrank

Vor unserem Haus in Bonaberi wurde ein Graben aus gehoben, um ein Kabel entlang der Hauptstrasse zu verlegen. Als ich eines Tages vom Markt heimkam sank ich mit meinen Füßen ziemlich tief ein in dem inzwischen zugedeckten Graben, den ich überqueren musste, um zu unserm Haus zu kommen. Zu meiner Aerger musste ich meine Sandalen tief im Dreck suchen; doch das ist Afrika! Der Vorarbeiter der Bauleute, der mir zuschaute entschuldigte sich: „Patience Madame!“ und bat mich nebenbei anständig, um ein Glas Wasser. Wieder beschuht trat ich ins Haus und überlegte mir, soll ich ihm Wasser aus dem Kühlschrank geben oder direkt vom Wasserhahn? Ich entschloss mich für das erstere und überbrachte es ihm nach draussen, wo er wartete. Er nahm es fast etwas erstaunt aber sehr dankbar entgegen.

Einige Zeit später musste ich Heini mit dem VW-Bus in den Busch zu einer Evangelisation führen und auf dem Heimweg dem Direktor unserer Schule in Bekoko Brennholz bringen. Beim Wegfahren von der Schule fuhr ich einige Meter neben der Hauptstrasse, um einen Lastwagen vorbei fahren zu lassen, dabei blieb mein Auto im Schlamm stecken. Beim Versuch heraus zu kommen sank ich immer tiefer ein. Verzweifelt schrie ich zu Gott um Hilfe. Ich sollte doch schon bald zu Hause sein, um unsere Kinder aus der Schule zu holen. Plötzlich bemerkte ich, dass der Lastwagen, der mir an der direkten Zufahrt zur Hauptstrasse gehindert hatte weiter vorne angehalten hatte. Der Chauffeur, der meine schlimme Lage bei der Durchfahrt bemerkt hatte, kam mit allen seinen Leuten daher, rief auch alle Männer vom Dorf, die auf der andern Strassenseite beim Palmwein sassen und zusammen hoben sie mich buchstäblich aus dem Dreck. Ich wusste nicht, wie ich diesem Mann, der die ganze Rettungsaktion leitete, danken sollte. Doch der winkte ab und meinte: „Als ich eines Tages vor dem Haus dieser Frau arbeitete und um Wasser bat hat sie mir ein Glas kaltes Wasser aus dem Kühlschrank gegeben!“ Er winkte seinen Männern und weg waren sie. Doch den Männern aus dem Dorf musste ich jedem ein Bier bezahlen. Ich war wirklich sauer und sagte zu ihnen, dass ich traurig sei, dass sie so undankbar seien, wo wir ihnen doch die Schule für ihre Kinder gebaut hätten.

## Unser Bibelladen

Am Ende unseres ersten Einsatzes im englischen Teil Kameruns, von wo aus sich Heini immer wieder den Gemeinden in Douala und im Französisch sprechenden Busch annahm, wurde uns klar, dass wir mehr und mehr jenes Gebiet bearbeiten sollten. Auch war uns klar, dass wir dazu christliche Literatur benötigten. Deshalb gab uns die GfU die Gelegenheit vor unserer zweiten Ausreise dieses Anliegen während 5 Wochen im Zentrum des CBK (Christlicher Bücher Kreuzzug) in Frankreich vorzubereiten. Die 5 Kisten Bücher, die wir dort ausgewählt hatten erwarteten uns bei unserer Ankunft bereits im Hafen am Zoll, somit hatten wir Material für unsern Bücherladen, den wir in einem Raum gegen die Hauptstrasse hinter einer Eisentüre einrichteten. Auf der Aussenseite dieser Doppeltüre befestigten wir grosse Plakate mit den Aufschriften: „DIE BIBEL IST GOTTES WORT“ und „BEREITE DICH DEINEM GOTT ZU BEGEGNEN!“ Die Bibeln konnten wir von der kamerunischen Bibelgesellschaft in der Hauptstadt Yaoundé beziehen zu sehr günstigen Preisen, da sie durch die Weltbibelhilfe subventioniert waren. In den 4 Jahren verkauften wir neben den Büchern und Broschüren mehr als 2'000 Bibeln und Neue Testamente. Unsere Kunden luden wir ein am Montagabend zu unserm offenen Bibelkreis zu kommen, um eventuelle Fragen in Bezug auf die Bibel gemeinsam zu betrachten. Ein gewisser Jean-de-Dieu, der auch eine Bibel gekauft hatte und oft am Montag mit uns war ist heute Pastor einer Evangelischen Gemeinde. Er erzählte uns während unserem Besuch 1985 auf dem Missionsfeld, dass er regelmässig in der Bibel gelesen habe, aber nicht viel verstehen konnte. Eines Tages aber, etwa 3 Jahre nach unserer Rückkehr in die Schweiz, seien ihm plötzlich wie eine Erleuchtung die inneren Augen aufgegangen und er konnte den Sinn verstehen „so wie es uns Papa Spörri erklärte“.

Eine Zeit lang besuchten die Spieler des Fussballclubs „Jaguar“ von Douala - Deido unsern Bücherladen, um Bibeln zu kaufen, denn sie wurden vom Pastor einer Pfingstgemeinde betreut. Er betete auch regelmässig für sie, wenn sie einen wichtigen Match vor sich hatten, dafür mussten sie dort jeden Donnerstag an der Bibel- und Gebetsstunde teilnehmen. Sie waren sogar einmal bis zum Landesmeister aufgestiegen. Man erzählte, dass der Pastor sie sogar zu einem Länderspiel nach Monrovia in Liberia (West-Afrika) begleitete, um dort vor und während dem Spiel für sie zu beten. Nachdem sie später ihren Meistertitel verloren haben, sah man sie nicht mehr bei uns! „C'est l'Afrique!!“

## Ferien im Grasland

In den Sommerferien reisten wir nach Bafoussam, wo wir auf dem Areal des Spitals der reformierten Kirche ein Haus mieten konnten. In Bafoussam wohnten unsere Freunde Familie Gentizon mit ihren drei Kindern. Heini war sehr müde und froh auszuruhen. Am zweiten Tag auf dem Weg zum Markt und zu Gentizons hat ein Stein, der durch ein entgegenkommendes Auto gegen uns geschleudert wurde, unsere Windschutzscheibe getroffen und sie in tausend Stücke zersplittert. Aus war es mit Ausflügen! Unsere Kinder spielten nach Herzenslust draussen auf der roten Erde, was für mich jedoch viel zum Waschen gab. Eines Abends jammerte klein Emmanuel wegen Schmerzen an seinen Zehen. Nach einem Fussbad bemerkten wir, dass sich elf Sandflöhe in seinen Zehen eingeknistet hatten. Ich bat eine afrikanische Krankenschwester, die nebenan wohnte, mir zu helfen diese Viecher raus zu holen. Zu diesem Zweck nahm sie ein spitzen Hölzchen und riss damit die Haut auf, was dem Kleinen sehr schmerzte und er erbärmlich schrie, sodass sie es bald aufgab. Anscheinend haben die Afrikaner viel dickere und härtere Haut, als wir Weissen und sie hatte noch nie ein weisses Kind damit behandelt. Wir nahmen dann eine Stecknadel, was weniger Schmerzhaft war und entfernten diese Schmarotzer, welche bereits ihre Nadelkopf grossen Nester voll Eier angelegt hatten, welche sie nach der Reife ausspucken und dann auf ein neues Opfer warten und diesem beim Wachstum halbe Zehen aushöhlen, wenn nichts unternommen wird. Zum Glück gab es diese Sandflöhe in Douala nicht!

## Jahresende an der Westküste

Während den Schulferien über Weihnachten und Neujahr besuchte Heini die Gemeinden an der Westküste, wobei er uns alle mit nach Viktoria (heute Limbe) mitnahm. Dort konnten wir im alten „Alfred Sacker Haus“ der Basler Mission in einem wunderschönen Park am Meer logieren. Die Kinder genossen es in einem Meerwasserbecken im Hotel Atlantis nebenan zu baden. Wir brauchten nur Getränke zu konsumieren, um dort den ganzen Tag das Meer zu geniessen. Am Sylvester überraschten uns Freunde aus andern Missionen mit einer unserer Krankenschwestern aus Banga. Nun waren wir 10 Personen aus 3 verschiedenen Missionen zum Essen und zum Schlafen teilten wir uns männlich und weiblich in den zwei Räumen auf. Viel geschlafen haben wir nicht, doch lustig war es auf jeden Fall! Am Neujahr Morgen fuhren wir gemeinsam in ein grösseres Dorf auf der Westküste, wo jede der 3 Missionen ihre Kirche hatten und wo jeder unserer Männer zum predigen ging und den Leuten von den Freunden in den andern Kirchen erzählten, um auch die Christen im Dorf einander näher zu bringen. Nach den Gottesdiensten trafen wir uns alle zu einem gemeinsamen unvergesslichen Picknick unter den Mangroven Bäumen auf dem schwarzen Lava-Sandstrand am Ufer des Meeres.

## Jonathan der Missionar

Jonathan liebte es mit dem Velo, auf dem Gepäckträger eine Schachtel mit Traktaten und „Herzbüchlein“ und dazu ein kleines Tonbandgerät mit Kassetten in verschiedenen Eingeborenen Sprachen, durch die Quartiere von Bonaberi zu ziehen. Dort hielt er bei gewissen Hütten an, um mit den Leuten, darunter auch Moslems, ins Gespräch zu kommen und ihnen eine geschriebene oder gesprochene Botschaft der „Guten Nachricht“ zu übermitteln. An einem solchen Tag als Jonathan unterwegs war, kam ein alter Kameruner ganz entrüstet bei uns vorbei und fragte uns, ob wir wüssten, wo unser Sohn sei. Wir sollten aufpassen, denn er habe ihn im Haus eines bösen Zauberers gesehen, der durch seine Kräfte Leute getötet habe. Ich erklärte ihm, dass Jonathan unter Gottes Schutz stehe. Als der Mann weggegangen war, fühlte ich mich trotzdem etwas besorgt und besprach diese Angelegenheit mit Heini, der in seinem Büro war. Heini beruhigte mich jedoch, dass wir unter dem Blut unseres Erlösers geborgen seien und zudem sei der Mann, der mir das erzählt habe, nicht besser sei als der gefährliche aus dem Quartier, auch er sei ein Zauberer.

## Der Tod des grossen Chefs (Häuptling) von unserm Quartier

Kaum 100 Meter von unserm Haus weg wohnte der grosse Chef von unserm Quartier Bonassama. Dort wohnten auch Zwillinge mit denen unsere Christine oft spielte und tanzte. Eines Tages kam sie ganz aufgeregt heimgerannt und erzählte, dass die Grossmutter ihrer Freundinnen gestorben sei und sie möchte hingehen, um die Gestorbene zu sehen. Trotzdem wir ihr rieten nicht hinzugehen, wurde sie von den beiden Freundinnen in den Rummel des Trauerhauses mitgenommen, was zur Folge hatte, dass sie die folgende Nacht nicht schlafen konnte. Man kann sich kaum ein Bild davon machen, wie solche alte wichtige Grossmütter für die Beerdigung hergerichtet werden. Man schminkt sie, zieht ihnen eine Perücke an und setzt ihnen eine Sonnenbrille auf, damit sie fast wie ein Filmstar aussehen.

Einige Monate später konnten wir kaum den Schlaf finden, denn die grossen Tamtam (ausgehöhlte Baumstämme worauf mit Holzstäben geschlagen wurde) sandten ihre Botschaften in die Gegend hinaus. Als am Morgen ein Nachbar bei uns vorbeikam fragten wir ihn, was denn da hinaus getrommelt würde. Er erklärte uns: „Hört Leute, der grosse Chef ist gestorben, kommt zu seinem Trauerfest!“ Und sie kamen, aus der ganzen Stadt und aus dem Busch, dass es nur so wimmelte. Da wurde diskutiert, getrunken und getanzt zum Lärm der grossen und kleinen Tamtams, die ganze Nacht und fast den ganzen Tag bis sich der Beerdigungszug formierte, der dann vor unserm Haus durchzog in Richtung Friedhof. Ganz an der Spitze des Umzuges marschierte der Chor der reformierten Kirche, weil der Chef dort auch Ältester war (so gehört es sich), dann folgten in langen schwarzen Roben die hohen Mitglieder der Geheimgesellschaft (Zauberclan), wo der Chef der Oberzauberer war. Dahinter folgte der Sarg von initiierten Jungen (Zauberlehrlinge!) in schwarzen Lendenschürzen getragen, welche von einer schreienden und lärmenden Frauengruppe gefolgt wurden, die mit ihren Besen die bösen Geister vertrieben. Neben dem Trauerzug marschierte einer dieser schwarzen Burschen mit einem Kessel voll einer Brühe mit Blättern gewürzt, worin am Grabe sich alle die Hände eintauchen sollten, um damit ihre Unschuld am Tode des Chefs zu bezeugen. Kurz nach der Beerdigung kam ein gläubiger Junge aus dem Kirchenchor (Isaak, der Jonathan eine Zeitlang bei den Aufgaben half) zu uns geeilt und erzählte uns ganz aufgeregt, dass er all den Zaubereien nicht mehr zusehen konnte, die am Grabe demonstriert wurden.

Welch grosser Unterschied zu den Trauerfeiern, die wir in unsern Gemeinden erlebten! Auch da gab es Trauergeschrei und Tränen, da



wurde gegessen und getrunken, jedoch ohne Alkohol. An Stelle der lärmenden Tänze und unaufhörlichen Tamtams wurden die ganze Nacht Kirchenlieder gesungen und gebetet bis zur Beerdigung am nächsten Morgen. So etwas kann nur Gott wirken!  
Natürlich gab es da immer wieder am Rande kleinere Gruppen ungläubiger Familienmitglieder, die ihre eigene Feier auf ihre Art abhielten.

## Umbruch im Quartier

Nachdem seit einigen Monaten Plakate in unserm Quartier die Bevölkerung auf der andern Strassenseite aufmerksam gemacht hatten, dass ihre Häuser abgerissen würden und dass die Besitzer sich melden sollten, um ein Stück Land am Stadtrand zu übernehmen für den neuen Standort ihres Hauses. Es war geplant, die Ausfallstrasse Nord, die vor unserm Haus durchführte zu verlegen entlang der Bahnlinie etwa 50 Meter Richtung Hafen und dass eine grosse Düngerfabrik gebaut werden sollte. Aus diesem Grund kam eines Tages eine Gruppe Männer vom Stadtbauamt vorbei und hat alle diese Hütten (sogar ein Backsteinhaus, das vor kurzen gebaut worden war, jedoch ohne Baubewilligung) mit einem grossen roten Kreuz bemalt mit dem Datum darunter, bis wann der Platz frei gemacht werden sollte. Da nach einigen Monaten nach Ablauf der angegebenen Frist nichts geschah wurde auch von den Bewohnern dieser Häuser nichts unternommen, trotzdem Heini einige unserer Nachbarn warnte, doch anzufangen abzureissen und wenigstens das Wellblech des Daches zu retten bevor es zu spät sei.

Eines Morgens in aller Frühe hörten wir ein starkes Motorengeräusch und dazu das Geschrei unserer Nachbarsfrauen, es war zu spät! Mit grossen Bulldozern wurde aufgefahren und ein Haus ums andere wurde niedergestossen und zertrümmert, wie es angezeigt war seit Monaten. Eine Nachbarin, die noch schnell ihren Hausrat retten wollte, übergab mir ihr jüngstes Kind, um mit beiden Händen retten zu können was noch zu retten war. Beim Anblick dieser Zerstörung musste ich weinen mit der Kleinen im Arm, ohnmächtig an der Situation etwas zu ändern, die Leute waren früh genug zum Auszug aufgefordert worden.

Die Strasse vor unserm Haus wurde verlassen ohne Durchgangsverkehr, denn die neue Hauptstrasse die hinten bei Bahnhof durchführte nahm allen Verkehr auf und so wurde es auch in unserm Bücherladen ruhig. Gegen den Hafen hin, etwa 300 Meter von unserm Haus entfernt, war inzwischen eine grosse Düngerfabrik aufgebaut worden von der nun oft starker Schwefel- und Amoniakgeruch herüber strömte, dass uns manchmal fast die Tränen herunter liefen. Alle diese verschiedenen Zeichen mahnten uns, dass unser Abschied von Afrika sich anzeigte.

## Zusammenpacken, Abschied nehmen!

Zu allen andern Anzeichen zeigten sich auch in der Gemeinde mehr und mehr, dass unser Auftrag dem Ende zu neigte. Unser Auftrag bestand von Anfang an in der Vermittlung von Verständnis zwischen den beiden Sprachgruppen, den Englisch Sprechenden und den Französisch Sprechenden. Dabei musste man doch immer die andern verteidigen und wurde so quasi zum vermeintlichen Gegner auf beiden Seiten. Dazu kam noch das Problem mit unsern beiden Französisch sprechenden Schulen, was der Englisch sprechenden Gemeindeleitung nicht gefiel, da sie im englischen Teil keine Schule aufzuweisen hatten.

Ein weiteres Problem erwies sich für uns der Bücherladen. Wer sollte den weiterführen? Es war kein einziger Französisch sprechender Bruder oder Pastor, der die Verantwortung übernehmen konnte. Der einzige auf den wir gezählt hatten, war Ebenezer mit dem wir die beiden Schulen gegründet hatten und der auch deren Direktor war und daneben den Dienst eines bevollmächtigten Evangelisten ausübte. Jedoch hat er während unseres letzten Urlaubs Geld von den Gemeinden und der Schule unterschlagen, so dass er entlassen werden musste. Doch Gott hatte einen Plan für unsern Bücherladen!

In dieser Zeit kamen unsere Freunde Doris und Sieger Schaible von der Full Gospel Mission aus dem Urlaub zurück mit einer neuen Vision für christliche Literatur. Sie hatten bereits verschiedene Kontakte zu englischen Verlagen, doch fehlte ihnen noch eine Bezugsquelle für französischen Bücher. Berührt von dieser neuen Vision führte Heini Sieger in unsern Buchladen und zeigte ihm den Vorrat an französischen Büchern im Wert von ca. 10'000 Fr. und erklärte ihm, dass dieses Lager auf ihn gewartet habe. Sieger hat darauf hin im Gemischtwaren-Geschäft unseres besten Kunden, der ein Mitarbeiter von Sieger's Gemeinden war und nicht weit vom Zentrum von Douala wohnte, einen schönen Bücherladen eingerichtet, der dann die Fortsetzung unserer Arbeit in Bonaberi übernehmen konnte.

Zu all diesen Zeichen gesellte sich auch die weitere Schulbildung unserer Kinder. Vor allen Christine, die am Ende der letzten Primarschulklasse war und nicht ins Lycée Joss eintreten wollte, was auch wir nicht hätten verantworten können, da dort immer wieder junge Töchter vergewaltigt wurden und wo sie als einziges weisses Mädchen nicht ohne Gefahr gelebt hätte. Also ein weiterer Grund zum Aufbruch!

Während den Vorbereitungen für unsern Auszug tauchte eines Tages der Verantwortliche Ingenieur für den Bau der Düngerfabrik nebenan, Mister Bowman, bei uns auf mit einem Brief seines Sohnes David, mit dem Jonathan während der Ferien einige Wochenende verbracht

hatte. Nach der Rückkehr in sein Internat in dem er weiter studierte, wurde er in einen Studenten Bibelkreis eingeladen, wo er sich bekehrte. Der besorgte Vater, der diese Sprache nicht verstand hatte Angst, dass der Junge in eine Sekte geraten sei. Doch wir beruhigten ihn, erfreut über diesen Schritt seines Sohnes. Bei dieser Gelegenheit erfrischten wir uns mit einem kühlen Trunk an unserm schönen Salontisch aus Mahagoniholz, der auch unserm Gast sehr gut gefiel. Unsere Sorge war, dass alle unsere Mitgeschwister von der Mission kein Interesse daran bekundeten. Für uns war klar wegen Gewicht und Grösse wäre ein Transport in die Schweiz zu kostspielig gewesen. Dieses schöne Stück war uns besonders ans Herz gewachsen, da wir die rohe schwere Holzscheibe auf der Heimfahrt von den Ferien im Grasland in einem Urwaldstück von den Holzfällern abkauften, die sie vom Langholzlaster zu einer Hütte rollten, um daraus Brennholz zu machen. Unser Schreiner im Quartier hat uns dann daraus nach unsern Angaben dieses schöne Möbelstück geschaffen. Wir erklärten Mr.Bowman, dass wir genötigt seien diesen schönen Salontisch zu verkaufen. Er hat ihn uns sofort abgekauft und später mit seinem Umzug im Container nach Holland überführt. Das Besondere an dieser Geschichte ist, dass die Bowmans mehr als 7 Jahre später, nachdem sie sich auch bekehrt hatten, uns in Thun aufgesucht und uns unsern Tisch zurückgebracht haben. *„Lass dein Brot über das Wasser fahren, so wirst du es wiederfinden nach langer Zeit!“* (Pred.11.1) Wir und auch alle unsere Gäste freuen sich noch heute an diesem schönen Möbelstück, das uns täglich an unsern Einsatz im Kamerun erinnert.. Schlussendlich bestiegen wir am 31.Juli 1976 auf dem Flugplatz von Douala etwas bedrückt und doch erleichtert eine SWISSAIR Maschine und reisten zurück in die Schweiz, in ein neues Missionsfeld.

